

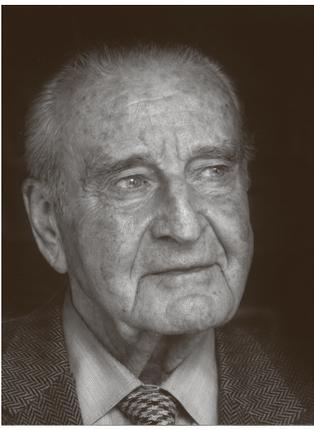
1/2017

info

bau



Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR FINANZEN



LEBENSWERK

Professor Dr. h.c. Horst Linde
6. April 1912–10. September 2016



NETZWERK S. 06



BAUWERK S. 10



LEHRWERK S. 30

Lebenswerk

Professor Dr. h.c. Horst Linde
zum Gedenken

6. April 1912 bis 10. September 2016

06 NETZWERK

Mit Überzeugung und diplomatischem Geschick ist es Horst Linde gelungen, wegweisende Bauvorhaben und nachhaltige Strukturen auf den Weg zu bringen.

10 BAUWERK

Horst Linde war ein hochgeschätzter Architekt.
Was ihn auszeichnete? –
Der Blick für das Große und viel Gespür für Details.

30 LEHRWERK

Dank seines enormen Wissens und Erfahrungsschatzes gelang es Horst Linde, die bauende Praxis mit Forschung und Lehre zu verbinden.

„Der Mensch ist erst wirklich tot, wenn niemand mehr an ihn denkt“ – im Sinne Bertolt Brechts wollen wir die Erinnerung an Horst Linde so lange wie möglich lebendig halten. Vor einem Jahr ist der große Staatsbaumeister Professor Dr. h.c. Horst Linde im Alter von 104 Jahren in seinem Haus in Freiburg gestorben. Mit diesem info-bau-Sonderheft erinnern wir an sein Leben, seine Arbeit und würdigen seine Verdienste.

Horst Linde wurde am 6. April 1912 in Heidelberg geboren. Nach dem Abitur in Baden-Baden begann er 1931 an der Technischen Hochschule Karlsruhe sein Architekturstudium, das er nach fünf Jahren mit dem Diplom abschloss. Er startete seinen beruflichen Weg im Hochbauamt und mit der Staatsprüfung als Regierungsbaumeister im Jahr 1939. Es folgte ein kurzer Ausflug als Regierungsassessor nach Berlin und, bis zu seiner Einberufung zum Militärdienst im Jahr 1940, die Tätigkeit als Stadtbaurat in Lahr.

Als er 1947 aus Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, ging er nach Freiburg. Die Stadt war nach einem Bombenangriff im November 1944 in großen Teilen zerstört. Außer den Universitätsbauten waren fast alle Kliniken zerstört. Es war ein Glücksfall, dass die Universität Horst Linde mit dem Wiederaufbau beauftragte. Er war in der schwierigen Nachkriegszeit ein Vorkämpfer für eine werthaltige Baukultur unseres Landes. Horst Linde gründete das Wiederaufbaubüro der Universität Freiburg, wenig später das Klinikbaubüro. Er gab sein Herzblut für einen ganzheitlichen Aufbau. 1957 wurde Horst Linde zum Ministerialdirigenten ernannt und leitete die Staatliche Bauverwaltung Baden-Württemberg in Stuttgart. Unmittelbar nach seinem Amtsantritt beauftragte die Landesregierung Linde, das Landtagsgebäude zu planen.

Den Ruf als ordentlicher Professor an die damalige Technische Hochschule Stuttgart erhielt Horst Linde 1961. Zugleich war er bis zum Jahr 1971 als Berater des Finanzministeriums verantwortlich für die Planung und Durchführung der Hochbauten des Landes. 1977 wurde Horst Linde emeritiert.

Professor Linde prägte den Landesbau und setzte Maßstäbe. Unter seiner konzeptionellen Leitung entstanden viele bedeutende Gebäude: beispielsweise das Lindebad in Badenweiler oder die Ludwigskirche in Freiburg. Außerdem protegierte er den Wiederaufbau des Karlsruher Schlosses nach dem Zweiten Weltkrieg. Horst Linde war ein Visionär und gewann bedeutende Architekten und Künstler für öffentliche Bauaufgaben. Er bündelte Fachwissen, um herausragende Ergebnisse erzielen zu können. Als besondere Leistungen gelten der Wiederaufbau des Stuttgarter Zentrums mit dem Neuen Schloss und dem Kunstgebäude, der Neubau des Landtags sowie des Kleinen Hauses des Staatstheaters, das Staatsarchiv und die Landesbibliothek.

Horst Linde war vor allem für den Neu- und Ausbau der Universitäten im Land verantwortlich. Er schuf die organisatorischen und planerischen Voraussetzungen, um die Universitäten Ulm und Konstanz neu zu gründen. Linde richtete Universitätsbauämter ein und bildete Arbeitsgruppen, um gleiche Probleme an allen Hochschulstandorten zentral zu beheben. Horst Linde gab so entscheidende Impulse für ein schnelles und wirtschaftliches Bauen.

Im Laufe der Jahre erhielt er im In- und Ausland zahlreiche Ehrungen und Preise, wie die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg und das Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland. Seine Arbeit wurde im Land und darüber hinaus hoch anerkannt. Wir danken Horst Linde für sein Vermächtnis und werden uns noch lange an ihn als großen Visionär und Baumeister erinnern.

Edith Sitzmann MdL
Ministerin für Finanzen des Landes Baden-Württemberg



Diese info-bau-Publikation ist nach dem Tode von Horst Linde seinem beruflichen Wirken als Architekt, Staatsbaumeister und Bauherr gewidmet.

Bis zuletzt war er engagierter Förderer für eine anerkannt kompetente und leistungsstarke Liegenschafts- und Bauverwaltung unseres Landes. Das äußerst umfangreiche Spektrum seiner Lebensleistung würdigen wir in seiner aktiven Nachfolge anhand weniger ausgewählter Werke, zum Teil ergänzt durch Darstellung von Zeitzeugen aus seinem persönlichen Freundeskreis.

Wie ein roter Faden zeigt sich für mich, dass Horst Linde immer der Spiritus Rector einer in die Zukunft gerichteten Erneuerung war, ohne je die Achtung vor der geschichtlichen Dimension des Bestehenden zu verlieren. Der Mensch und Bewohner war Maßstab seines Gestaltungswillens, in der städtebaulichen Ausrichtung ebenso wie in der Objektgestaltung und der Detailausführung. Seine Auffassung auch im interdisziplinären Zusammenwirken war immer von freundschaftlicher Kollegialität, Achtung und Förderung geprägt. Seine Beharrlichkeit, gepaart mit sensibler Bescheidenheit und überzeugender Fachkompetenz machte ihn zum Berater und Lehrer für eine werthaltige baukulturelle Qualität. Wie keine andere Architektenpersönlichkeit hat Horst Linde den Aufbau des Staatsbauwesens in Baden-Württemberg und darüber hinaus seit der Wiederaufbau-phase bis heute maßgeblich geprägt.

Auch nach seiner Pensionierung war er ein geschätzter, unabhängiger Ratgeber in Fragen der universitären und städtebaulichen Entwicklung, nicht nur in Freiburg. Mit Unterstützung seiner Frau Jenni empfing er bis zuletzt Freunde und Ratsuchende zu einer Teestunde in seinem Haus der 1950er-Jahre, welches den Besuchern unaufdringlich die hohe architektonische Gestaltungs- und Handwerksqualität seines Baumeisters vermittelt. Gleiches gilt auch für seine geliebte lichtdurchflutete Ludwigskirche in der die Trauerfeier im Kreise seiner Familie und engen Weggefährten zelebriert wurde. Horst Linde wurde entsprechend seines Willens in aller Stille beerdigt. Uns Allen zum Gedenken bleiben seine Werke.

Mit diesem Rückblick auf sein reiches Berufsleben spreche ich im Namen aller ehemaliger und aktiven Kolleginnen und Kollegen unseren Dank aus. Seine väterlichen Ratschläge werden uns im Gedächtnis bleiben.

Ministerialdirigent Rolf Sutter, Architekt
Leiter der Abteilung Vermögen und Hochbau
Ministerium für Finanzen des Landes Baden-Württemberg



netzwerk



Mit Überzeugung und diplomatischem Geschick ist es Horst Linde gelungen, wegweisende Bauvorhaben und nachhaltige Strukturen auf den Weg zu bringen.

Im Seitenflügel des Neuen Schlosses residiert der Leiter der Staatlichen Vermögens- und Hochbauverwaltung Baden-Württemberg. Seit jeher – oder um genau zu sein: seit Horst Linde. Von einem Büroraum zu sprechen, wäre weit untertrieben. Durch hohe Fenster blickt man hinaus in den Schlossgarten. Unter der noch höheren Decke ist eine zweite Ebene eingezogen, auf die man über eine zarte Wendeltreppe gelangt. Ein langgestrecktes Sofa steht dort oben, dazu ein niederer Tisch und mehrere Sessel – Mobiliar aus den späten 1950er-Jahren. An der Wand hängt ein Gemälde von Max Ackermann von 1957.

Horst Linde hat diesen Einbau entworfen und gestaltet. Er ist bis heute erhalten und Linde nach wie vor präsent. 1957, als er zum Leiter der Staatlichen Hochbauverwaltung ernannt wurde, standen an dieser Stelle des Seitenflügels nur Teile der Fassade, das gesamte Schloss war bis auf die Außenmauern zerstört. Die kontroversen Diskussionen um das Neue Schloss waren damals bereits auf ihrem Höhepunkt angelangt. Hier die Traditionalisten, dort die Modernisten – und dazwischen Horst Linde, der sich von keinem der beiden Lager vereinnahmen ließ.

Rolf Sutter, der heutige Leiter der Staatlichen Vermögens- und Hochbauverwaltung, erinnert sich: „Mehr als zehn Jahre nach Kriegsende wurde die Stadtmitte Stuttgarts noch immer von einer Ruine beherrscht. Die Meinungen darüber, was damit geschehen sollte, gingen bekanntlich weit auseinander. Stadt und Land sprachen sich zunächst für einen Abbruch des Neuen Schlosses aus. Horst Linde hingegen setzte sich mit großer Überzeugungskraft für den Erhalt des Neuen Schlosses und das von ihm ausgearbeitete Nutzungskonzept ein. Mit einer Stimme Mehrheit wurde schließlich der Wiederaufbau beschlossen.“

EIN „GROSSER BEWEGER UND BEWIRKER“

Ohne Horst Linde würde das Neue Schloss möglicherweise nicht mehr stehen, hätte dieses bemerkenswerte Büro vermutlich nie existiert und die Stuttgarter Innenstadt würde ganz sicher anders aussehen. Über solche Konjunktive allerdings hätte Linde bestenfalls geschmunzelt. Denn „hätte, könnte, würde“ gehörte nicht wirklich zu seinem Stammwortschatz. Er hatte. Er konnte. Er machte. Einen „großen Bewegter und Bewirker“ hat der Stuttgarter Architekt Rolf Gutbrod ihn einmal genannt. Als solcher konnte Linde beharrlich und zäh, aber auch diplomatisch sein.

„Vor allem konnte er Menschen von seinen Ideen überzeugen und begeistern“, betont Rolf Sutter, der Horst Linde bis kurz vor dessen Tod regelmäßig besuchte. Als die beiden sich erstmals begegneten, war Linde bereits Pensionär. Im Ruhestand war er aber noch lange nicht. „Es ging damals um die städtebauliche Erweiterung der Frauenklinik am Universitätsklinikum Freiburg“, so Sutter. „Herr Linde hatte mich als Baurat am Universitätsbauamt einbestellt. Natürlich hatte er sich intensiv mit der Konzeption auseinandergesetzt und wollte meine Meinung hören, die ich selbstbewusst vertreten habe. Aus der gegenseitigen Wertschätzung erwuchs letztlich eine fachliche und freundschaftliche Verbindung.“ Es folgten viele Besuche bei Horst Linde und seiner Frau Jenni, bei einer Tasse Tee tauschte man sich aus.

Horst Lindes Interesse an der Entwicklung im Bauen und in der Bauverwaltung ließ auch bis ins hohe Alter von 104 Jahren nicht nach. Seinen ersten architektonischen Entwurf hatte er mit 16 Jahren für einen Wettbewerb eingereicht. Dazwischen liegen fast 90 Jahre (!), in denen sich Linde intensiv mit Architektur und Städtebau beschäftigt hat: nach seinem Studium an der Technischen Hochschule Karlsruhe als Architekt, später als Hochschulprofessor und vor allem als „Baumeister Baden-Württembergs“. Der Weg dorthin war – rückblickend betrachtet – folgerichtig, aber keineswegs einfach.

LINDES ORDNENDE UND GESTALTENDE HAND

Direkt nach dem Studium führte ihn die Ausbildung zur Bauverwaltung, 1936 zur Außenstelle Emmendingen des Staatlichen Hochbauamtes Freiburg, ein Jahr später zum Staatlichen Hochbauamt Baden-Baden. Seine ministerielle Bau- und Verwaltungsbildung schloss er 1939 im Innenministerium Karlsruhe ab. Nach nur zweieinhalb Monaten als Städtischer Baurat in Lahr erreichte Linde der Stellungsbehl. 1941 wurde er für drei Monate vom Militärdienst befreit, um nach dem „Reichsanschluss“ den Wiederaufbau des Elsass zu koordinieren. Danach ging es für ihn zur Marine, bis zum Kriegsende war er in der Festung Dünkirchen stationiert, wo er bis zur Kapitulation im Mai 1945 die Stellung halten musste. Erst 1946 wurde er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen.

Die Tatsache, dass Horst Linde den Wiederaufbau im Südwesten der Republik maßgeblich mitgestaltet hat, lässt leicht übersehen, dass er nach dem Krieg erst einmal sich selbst wieder aufbauen musste. „Die Heimkehr stellte mir beruflich viele Fragen“, schreibt Linde in seinem Lebensbericht: „Bin ich nach der langen Distanz genügend gerüstet, wo könnte ich eine Basis für eine Zukunft finden, nachdem ich keinerlei Beziehungen mehr hatte?“ In seiner badischen Heimat erinnerte man sich an Horst Linde. Zu seiner großen Überraschung wollte ihn der damalige Prorektor der Universität Freiburg, Professor Wolfgang Gentner, unbedingt treffen. „Er besuchte mich in Baden-Baden und entführte mich kurzerhand nach Freiburg, um mir die Zerstörungen der Universität zu zeigen. Schnell hatten wir uns gefunden“, erinnert sich Linde.

Die Verantwortung für den Wiederaufbau der Universität Freiburg liegt plötzlich auf seinen Schultern, aber Linde weiß ebenso, dass es dafür leistungsfähige und effiziente Strukturen in der Bauverwaltung braucht. Die Gründung des „Wiederaufbaubüros der Universität“ im Jahr 1947 ist ein erster wichtiger Schritt. Drei Jahre später baut er als Regierungsbaudirektor die Bauverwaltung Südbaden weiter aus, die mit der Gründung des Landes Baden-Württemberg dem Finanzministerium unterstellt wird. Längst ist Horst Lindes ordnende und gestaltende Hand nicht mehr nur in seiner Heimatregion gefragt, sondern im ganzen Land.

IMPULSE FÜR DIE BAUVERWALTUNG DES GANZEN LANDES

1957 wird Horst Linde zum Ministerialdirigent ernannt und als Leiter der Staatlichen Bauverwaltung Baden-Württemberg nach Stuttgart berufen. „Dieser Schritt“, betont Lindes späterer Nachfolger Herbert Fecker, „bringt für die Bauverwaltung des ganzen Landes Impulse in allen Bereichen. Sie erhält die neue Dimension im gedanklichen Ansatz. Es zeigt sich, dass die in Freiburg schon formulierten und angewandten Zielvorstellungen auf das ganze Land umzusetzen waren.“ In der Tat bleiben die Zielvorstellungen dieselben, die neuen Dimensionen aber werden größer, weiter und verzweigter.

Wiederaufbaubüro im Dachgeschoss des Kollegengebäudes der Universität Freiburg



Rolf Sutter und Horst Linde



Die Aufgaben der Bauverwaltung wuchsen. Sie reichen von umfangreichen Sanierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen über Krankenhäuser und Justizvollzugsanstalten bis hin zu Bauaufgaben für den Bund, insbesondere für die Bundeswehr. Der Ausbau der wissenschaftlichen Hochschulen des Landes gehört zu den dringlichsten Aufgaben – ein Bereich, in dem Linde und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Freiburg bereits wichtige Grundlagen geschaffen hatten.

Horst Linde beschreibt die Anfänge seiner Arbeit als Leiter der Staatlichen Hochbauverwaltung in Stuttgart rückblickend so. „Ein kleinster Mitarbeiterstab, jeder mit entsprechender Ressortverantwortlichkeit, war die Voraussetzung zur Lenkung des weiträumigen Planungsbereichs. Mein Part war es, als Architekt unter Kollegen tätig zu sein, im kritisch lenkenden Gespräch. Daraus entstand sehr bald ein Klima des Vertrauens und gemeinsamer Verantwortlichkeit.“

Die Prämissen der erfolgreichen Arbeit, die Horst Linde in Freiburg geleistet hatte, waren und blieben maßgebend: eine weitsichtige Gesamtplanung, die nicht nur aktuelle, sondern auch künftige Entwicklungen berücksichtigen sollte; eine bauende Tätigkeit, die sich an den Anforderungen des jeweiligen Ortes und den Bedürfnissen der Nutzer orientierte; nicht zuletzt eine fundierte Analyse und Anwendung von Methoden und Prozessen, die eine qualitativ hochwertige Gestaltung und wirtschaftliche Realisierung gewährleisten.

ZUKUNFTSWEISENDE ORGANISATIONS-STRUKTUREN

Entscheidend für die flächendeckende Umsetzung dieser Prämissen war die Einrichtung entsprechender Organisationsstrukturen. Für den Ausbau der Hochschulen wurden Ende der 1950er-Jahre neben Freiburg weitere Universitätsbauämter in Heidelberg, Karlsruhe, Stuttgart, Tübingen und Hohenheim gegründet. Sie arbeiteten eng zusammen, um gemeinsame Standards und Leitpläne zu entwickeln. Später kamen die Universitätsbauämter Ulm und Konstanz hinzu.

Der fachliche Austausch und die Form der Stabsarbeit, bei der Grundlagen erarbeitet und Richtlinien für deren praktische Anwendung festgelegt wurden, sollte sich vor allem in den von Horst Linde installierten Arbeits- und Planungsgruppen bewähren. Im Einzelnen handelte es sich dabei um den Arbeitskreis für Bedarfsbemessung (AFB), die Planungsgruppe für Institutsbau (PFI), die Planungsstelle für medizinische Universitätsbauten (PMU), die Informationsstelle für wirtschaftliches Bauen (IWB) und den Arbeitskreis Technik im Bau (TIB).

Die Arbeitsgruppen waren damals wegweisend und bilden teilweise heute noch die Basis für die Arbeit der Staatlichen Vermögens- und Hochbauverwaltung. „Die Planungsstelle für medizinische Universitäten wurde zwar 2005 durch den Arbeitskreis Klinikbau ersetzt, ihre Grundlagenarbeit ist jedoch nach wie vor ein wichtiges Instrument, damit die Nutzer ihre Bedarfe überhaupt formulieren können. Die Informationsstelle für wirtschaftliches Bauen wiederum erlaubt eine effektive Kostenplanung, die natürlich weiterentwickelt wurde, aber bis heute eine verlässliche Bewertung ermöglicht“, erklärt Rolf Sutter.

REGIONALE UND INTERNATIONALE NETZWERKE

Beeindruckt von seinem Kollegen, bringt es der Landschaftsarchitekt Walter Rossow auf den Punkt: „Horst Linde, selbst ein Architekt von besonderer Leistungsfähigkeit, hat im Lande eine Bauverwaltung aufgebaut, die große Leistungen fähig ist.“ Dabei nahm Horst Linde sich selbst nicht wichtig, sondern nur seine Aufgaben. Darin war er eine Autorität – ohne autoritär zu sein. Er war ein Lehrer – ohne belehrend zu sein. Er war ein Visionär – mit Bodenhaftung. Und: Er war ein genialer Netzwerker, wenn es darum ging, Politiker und Architekten, Bauherren und Nutzer an einen Tisch zu bringen und um die bestmögliche Lösung zu ringen. Dabei agierte er nicht in eigener Sache, sondern stets im Sinne des Gemeinwohls.

Das Netzwerk, das Horst Linde während seiner Tätigkeit als Leiter der Staatlichen Hochbauverwaltung sowie als Hochschulprofessor auf- und ausbaute, hatte nicht nur regionale, sondern internationale Reichweite. „Horst Linde war heimattreu, ja heimatverliebt“, sagte Norbert Nothhelfer, ehemaliger Regierungspräsident des Regierungsbezirks Freiburg und langjähriger Weggefährte von Horst Linde, in seiner Trauerrede. „Aber er war heimatbewusst und Kosmopolit in gleicher Intensität.“ Seine Expertise war in Zürich genauso gefragt wie in Moskau, in Istanbul und im finnischen Oulu gleichermaßen. Dass Lindes Planungen für eine deutsch-iranische Universität am Kaspischen Meer nach dem Umsturz im Iran nicht umgesetzt wurden, ist tragisch. Dieses Großprojekt zu realisieren hätte ihm viel bedeutet – aber vor allem den jungen Menschen, für die er es gebaut hätte.

Lagebesprechung zum Neuen Schloss um 1960



bauwerk



Horst Linde war ein hochgeschätzter Architekt. Was ihn auszeichnete? – Der Blick für das Große und viel Gespür für Details.

Man kann nur erahnen, wie sich Otto Linde gefühlt haben mag, als sein Sohn Horst mit 16 Jahren zwar nicht sein schulisches „Klassenziel“ erreichte, aber beim Wettbewerb einer Holzbaufirma einen Sonderpreis für den Entwurf einer Skihütte gewann. Innerlich mag der Vater, selbst Architekt und Denkmalpfleger, stolz gewesen sein. Gelobt hat er den jungen Horst trotzdem nicht. Stattdessen riet er ihm, sich besser auf seine Schulaufgaben zu konzentrieren.

Fünf Jahre später ging Horst Linde nach Karlsruhe, um Architektur zu studieren. Natürlich finanzierte er sich sein Studium selbst. Seine Lehrer waren Hermann Billing und Otto Ernst Schweizer. Es war politisch keine einfache Zeit, aber Linde konnte sein Studium 1936 mit Prämierung abschließen – obwohl er der NSDAP nicht angehörte. Die historisierende Monumental-Architektur des Dritten Reiches war ihm sowieso ein Graus.

Diese Prägung hat Horst Lindes Schaffen auch in den Nachkriegsjahren begleitet, als es darum ging, das Land wiederaufzubauen. Seine Haltung konnte man im besten Sinne „bescheiden“ nennen: „Architektur, um sich

selbst zu verwirklichen und bewundern zu können, war nie meine Aufgabe oder mein Anliegen“, so Linde rückblickend. Stattdessen wusste er, wie man aus der Not eine Tugend macht und aus Bescheidenheit eindrucksvolle Architektur schafft.

Dabei waren die Bauaufgaben so vielfältig wie die Lösungen, die Horst Linde dafür fand. Ihm ging es in erster Linie darum, dass das jeweilige Ergebnis einen Sinn ergab – architektonisch, städtebaulich und nachhaltig. So verwundert es nicht, dass das wieder aufgebaute Neue Schloss in Stuttgart und das Haus des Landtags seit mehr als fünfzig Jahren geradezu einträchtig nebeneinander stehen. Im Universitäts- und Hochschulbau hat Linde Maßstäbe gesetzt, die weit über die Grenzen des Landes hinaus Furore machten. Und selbst die kleinen feinen Bauwerke, wie das Lindebad in Badenweiler oder die Kirche Ebersteinburg bei Baden-Baden, zeigen bis heute: Horst Linde war ein Architekt mit dem Blick für das Große und viel Gespür für Details.



wiederaufbau

DER WIEDERAUFBAU DER STÄDTE UND DES LANDES BADEN-WÜRTTEMBERG IST FÜR HORST LINDE ALS MENSCH UND ARCHITEKT EINE DER PRÄGENDEN ERFAHRUNGEN.

Die Wiederaufbaujahre werden rückblickend gerne als Aufbruch geschildert. Tatsächlich war es eine gewaltige Aufgabe, die alle Kräfte beanspruchte. Vor allem die Städte im Südwesten lagen größtenteils in Schutt und Asche. Zwei Luftangriffe im Frühjahr hatten 1944 fast die komplette Innenstadt von Stuttgart zerstört. Im November desselben Jahres ließ die Operation Tigerfish der Royal Air Force in Freiburg an einem einzigen Abend bis auf das Münster im Stadtkern kaum einen Stein auf dem anderen. Vom Karlsruher Schloss und der Evangelischen Stadtkirche standen 1945 nur noch vereinzelt Grundmauern.

Man muss an dieser Stelle daran erinnern, dass der Wiederaufbau teilweise mehr als ein Jahrzehnt andauerte. In den ersten Nachkriegsjahren war die Bauverwaltung in erster Linie damit beschäftigt, erhaltene Bausubstanz zu sichern, Trümmer zu beseitigen und den Schutt für den Wiederaufbau nutzbar zu machen. Baumaterial war knapp und wurde über sogenannte „Freigabescheine“ von den jeweiligen Besatzungsmächten zugeteilt. So heißt es in einem Bericht der Hochbauabteilung Freiburg: „Am 7. Mai 1946 wurde von der französischen Militärregierung der Befehl gegeben, bis zum 1. September 1946 die Universitätsklinik wieder aufzubauen, sowie den Wasserturm und den Schornstein der Universität abzutragen.“ Eine Universitätsklinik „auf Befehl“ innerhalb von nur vier Monaten wiederherzustellen – das erscheint angesichts der widrigen Bedingungen dieser Zeit geradezu haarsträubend.

DER WIEDERAUFBAU ALS START IN DIE ZUKUNFT

Als Horst Linde 1946 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, war nicht klar, dass der damals 34-jährige Architekt den Wiederaufbau der Städte maßgeblich mitgestalten würde. Von Baden-Baden aus, wo er zu Hause war, konnte man nicht viel bewegen. Und doch ereignete sich dort eine Art Initialzündung, an die sich Horst Linde noch Jahrzehnte später erinnert: „Es kam zu einer erstaunlichen Begegnung im Passamt Baden-Baden mit Alfons Leitl, dem Redakteur der Zeitschrift ‚Bauwelt‘. Ich kannte ihn aus Berlin, und zwar als vertrautes Nicht-Partei-Mitglied. Leitl hatte politisch unbelastete Architekten im kleinen oberschwäbischen Aulendorf zum Gespräch eingeladen. Auch

mich lud er dazu.“ Linde war der Jüngste unter den Teilnehmern und staunte nicht schlecht, als er Rudolf Schwarz, Sep Ruf, Egon Eiermann, Hans Scharoun und Hugo Häring gegenüber saß. Sie debattierten über zeitgemäße Stadtplanung, über die Möglichkeiten moderner Architektur nach 1945 und waren über alle Maßen mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Zwar ergab sich für Horst Linde daraus keine konkrete Arbeitsmöglichkeit, aber es war ein Start in die richtige Richtung – und in seine eigene berufliche Zukunft.

Der Weg dorthin führte ihn nach Freiburg. Dort regierte Leo Wohleb als Staatspräsident das neu gegründete Land Südbaden, damals noch unter französischer Besatzung. „Wohleb“, so Norbert Nothhelfer, ehemaliger Regierungspräsident des Regierungsbezirks Freiburg, „merkte rasch, auf welche Goldader er gestoßen war und versicherte sich sofort der Dienste des jungen Himmelstürmers.“ Unter der Aufsicht der französischen Universitätsbeamten sollte Horst Linde gemeinsam mit dem Rektorat den Wiederaufbau der Universität Freiburg leiten. Eine enorme Aufgabe, wenn man bedenkt, dass rund 85 Prozent der Gebäudesubstanz zerstört waren.

„Die Frage, wie eine Neuordnung im Chaos breiter Zerstörung zu finden sei, war die größte und schwierigste Herausforderung“, so Horst Linde. Und die richtigen Antworten darauf zu finden, war sein innerster Antrieb, den er ebenso „himmelstürmend“ wie behutsam in seine Arbeit einbrachte. Neuordnung hieß für ihn von Anfang an: die historischen Gegebenheiten zu achten und die neue Ordnung aus dem Gewachsenen heraus zu entwickeln. „In kürzester Zeit legten wir dem Rektorenamt und dem Senat, wohlbegründet, die auf die Historie bezogene räumliche Neuordnungsplanung vor“, erinnert sich Horst Linde. Der Masterplan wurde von der Universität unterstützt, von der Stadt beschlossen und von der französischen Militärregierung genehmigt, so Linde: „Die Symbiose von Stadt und Universität war gesichert.“

DER WEG IN DIE MODERNE FÜHRT ÜBER DIE GESCHICHTE

Die über allem stehende Debatte, ob der Wiederaufbau sich über die weitgehend zerstörte historische Bausubstanz hinwegsetzen darf oder sie bewusst einbeziehen muss, sollte Horst Linde immer wieder beschäftigen – nicht nur in Freiburg. „Neben der umfassenden Planungstätigkeit befasste ich mich abends mit dem Wettbewerb der Stadt Karlsruhe um den Wiederaufbau ihrer historisch streng geplanten Stadtmitte zwischen Karlstraße und Marktplatz.“ Gemeinsam mit dem Kollegen Rudolf Diehm erhielt Linde den ersten Preis, wenngleich ihr Entwurf nie realisiert wurde.

In Stuttgart wiederum wurde Horst Linde erst viel später aktiv, als es darum ging, was mit den Ruinen des Neuen Schlosses und des benachbarten Kunstgebäudes zu geschehen habe. Der Wind wehte hier deutlich strenger – und aus verschiedenen Richtungen. Das war dem frisch gekürten Leiter der Staatlichen Hochbauverwaltung durchaus bewusst. „In aller Stille“, schrieb er später, „begannen wir die Frage um den Wiederaufbau des Schlosses zu klären.“

Die Bausubstanz wurde geprüft, der Nutzungs- und Raumbedarf der Ministerien einbezogen, die Baukosten ermittelt. Auf dieser Grundlage setzte sich Horst Linde vehement für den Erhalt und Wiederaufbau des Neuen Schlosses ein. Als seine Pläne nach außen drangen, verschaffte sich der „Unmut der Gegner des Wiederaufbaus“ Luft – bis hin zur „öffentlichen Diffamierung“ seiner Person, so Linde. Umgekehrt warf Linde seinen Gegnern „mangelnde Wertung gegenüber der Stadtgeschichte“ vor. Der Ausgang ist bekannt.

Die Haltung Horst Lindes gebot Respekt vor der Geschichte, ohne jedoch historisierend oder gar restaurativ zu sein. Dies wird umso deutlicher, wenn man etwa in Stuttgart das Neue Schloss mit dem benachbarten Landtag oder den ebenfalls nach den Ideen von Horst Linde entworfenen Gebäuden der Landesbibliothek und des Hauptstaatsarchivs in Verbindung setzt. Und noch etwas war ihm nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs wichtig: die „Schaffung menschlicher Verhältnisse“.

Wiederaufbauphase war also für Horst Linde als Architekt und Städteplaner in vielerlei Hinsicht prägend. Hier lernte er vorausschauend zu planen, ohne die aktuellen und drängenden Bedürfnisse der Gegenwart aus den Augen zu verlieren. Dazu hielt er eine ganzheitliche Betrachtung und Beurteilung der jeweiligen Situation für zwingend erforderlich. Er tauschte sich mit allen Beteiligten aus, was nicht nur den Bauaufgaben, sondern auch ihm selbst in seinen ersten Berufsjahren zugute kam: „In der Rückbesinnung auf die frühe Zeit des Wiederaufbaus erkenne ich für mich eine Prägung und Erfahrung, die ich durch die Zusammenarbeit mit allen Wissenschaftsbereichen erfahren durfte“, so Linde. „Diese intensiven Jahre des Aufbaus schenken mit zugleich Bildung und Erfahrungen, die für meine spätere berufliche Tätigkeit von hohem Wert waren.“

UNIVERSITÄT UND UNIVERSITÄTSKLINIKEN FREIBURG (AB 1946)

Mit dem Bombardement der Freiburger Innenstadt am 27. November 1944 waren auch die größten Teile der Freiburger Universität und des Klinikums zerstört worden. Den katastrophalen Folgen zum Trotz boten die Zerstörungen des Krieges die Chance, ein vorausschauendes Neuordnungskonzept zu entwerfen. Angesichts der großen Schäden wurde bereits 1945 eine Universitätsbauleitung eingerichtet, die 1947 in das Wiederaufbaubüro mündete. Ein Jahr später folgte die Einrichtung eines angegliederten Klinikbaubüros. „Beide Aufbaubüros“, erinnerte sich Horst Linde, „erhielten breit angelegte Aufgaben. Um alle Fachdisziplinen, die Fakultäten mit ihrem großen Raumbedarf zu berücksichtigen und bearbeiten zu können, bedurfte es der Masterpläne und spezieller Arbeitsgrundlagen.“

WIEDERAUFBAU UND NEUORDNUNG DER UNIVERSITÄT FREIBURG

Die wichtigsten planerischen Ziele dieses Masterplans bestanden darin, an der Stadtuniversität festzuhalten sowie die universitären Einrichtungen an den bestehenden Hauptstandorten der Vorkriegszeit durch großzügige Flächenarrondierung zu bündeln und gleichsam für künftige Erweiterungen zu öffnen.

Als Grundidee für die Neuordnung der Universität, von Horst Linde in zwei Denkschriften festgehalten, stand die Rückbesinnung auf historische Vorbilder von Bildungsstätten wie etwa antike Gymnasien, bei denen die Bauten um einen Innenhof gruppiert waren. Diese Ordnungsgestalt, übersetzt in den Stadtgrundriss Freiburgs, war Leitlinie der Planung für drei wesentliche Universitätsareale.

Erstens sollten um das Kollegiengebäude, das stark beschädigt, aber teilweise nutzbar war, Erweiterungsflächen erworben werden. Die „Alte Universität“ würde in dieser Neuordnung das geisteswissenschaftliche Zentrum im Herzen der Altstadt bilden.

Der zweite Neuordnungsvorschlag im Sinne des Masterplans umfasste den Bereich der Naturwissenschaften und der klinisch-theoretischen Institute. Im nahezu völlig zerstörten Gebiet der alten Kliniken, Institute und des alten botanischen Gartens wurden zwei Durchgangsstraßen zugunsten eines weitläufigen begrünten Areals aufgegeben und Gelände getauscht, um ein geschlossenes Institutsgebiet zu erhalten. Städtebauliches Ideal war das aufgelockerte Konzept der Stadtlandschaft mit in Parkanlagen eingestreuten Baukörpern um eine begrünte Mitte.

Die dritte Neuordnung im Sinne der räumlichen Schwerpunkte erfolgte im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau des 1926 begonnenen Klinikringes. Das Prinzip der in die Parklandschaft eingestreuten Gebäude wurde auch hier verfolgt. Die weiträumige Flächenarrondierung um den Klinikring ermöglicht noch heute ausreichend Raum für Neubauten.

DAS ALTE UND NEUE ZENTRUM DER UNIVERSITÄT

Die „Alte Universität“, ein klosterartig angelegtes Jesuitenkolleg mit der Universitätskirche, wurde innerhalb der noch erhaltenen Umfassungsmauern wieder aufgebaut. Auch der Wiederaufbau des 1911 von Hermann Billing errichteten Kollegiengebäudes erfolgte zunächst behelfsmäßig. Bei dem benachbarten, 1903 erbauten und stärker zerstörten Bibliotheksgebäude von Carl Schäfer zeigt sich nach dem Wiederaufbau 1959 die neue Architektursprache mit einem radikal vom Altbau abgerückten Lückenschluss. Der Innenhof wurde zum Lesesaal mit einer freitragenden Lichtkuppel umgestaltet.

Um das geisteswissenschaftliche Zentrum in der Freiburger Innenstadt zu arrondieren und eine räumliche Verbindung zwischen der alten Universität und dem Kollegiengebäude zu schaffen, wurden bereits ab 1950 in intensiven Verhandlungen kleinteilige Trümmergrundstücke und Flächen gewonnen, auf denen ab 1959 das von Otto Ernst Schweizer entworfene Kollegiengebäude II errichtet werden konnte.

Weitere Grundstückskäufe schufen Raum für die Mensa, später das Kollegiengebäude III und – nach Abbruch eines Gymnasiums – für die neue Universitätsbibliothek.

Zahn-, Mund- und Kieferklinik Freiburg



Tuberkuloseklinik, später Robert-Koch-Klinik Freiburg



WEGWEISENDER GESAMTPLAN FÜR DAS KLINIKUM

Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs galt in Freiburg die Wiederinbetriebnahme des Klinikums als eine der vordringlichen Aufgaben. Eine funktionierende medizinische Versorgung hatte nicht nur für die französische Militärregierung höchste Priorität. Der Aufbau der zerstörten Gebäude des Klinikringes begann 1946. Nach Fertigstellung der Chirurgischen Klinik erfolgte bis 1950 der Wiederaufbau der Inneren und der Polyklinik. Besonders stolz war Horst Linde auf die Eröffnung der Frauenklinik, die 1953 als erster Klinikneubau auch architektonisch neue Standards setzte.

Der neue Gesamtplan für das Klinikum setzte das Prinzip der räumlichen Zusammenfassung aller klinischen Einrichtungen, das im Klinikring bereits vorgegeben war, fort. Allerdings wurde für die Klinikneubauten die alte zentrale Hauptachse aufgegeben und die neuen Klinikgebäude erhielten eine rückwärtige Erschließung. Im bewussten Kontrast zum alten Bestand erfolgten in den weiteren Jahren die Robert-Koch-Klinik, Zahn-, Mund- und Kieferklinik, die Schwestern- und Personalhäuser und Gebäude für die Kinderklinik.

Bei den Klinikneubauten galt das neue Prinzip, die Gebäude patientenfreundlich ausulegen und die jeweiligen Behandlungs-, Forschungs- und Lehrräume von der Bettenabteilung abzutrennen. Die Krankenzimmer sollten zur Vermeidung der Aufheizung allesamt nach Südosten ausgerichtet sein. Mit der 1964 fertiggestellten Hals-, Nasen- und Ohrenklinik, die vor dem Krieg als Abschluss des Klinikringes geplant war, erhielt das Klinikum sein erstes Hochhaus, bei dem Zweckmäßigkeit, Wirtschaftlichkeit und insbesondere die Verkürzung von Arbeitswegen die leitenden Planungsziele waren.

Zwischen der Medizinischen und der Chirurgischen Klinik entstand die katholische Klinikkirche, die besonders die persönliche Handschrift von Horst Linde zeigt, ein ovaler überkuppelter Bau, im ersten Obergeschoss mit einer Empore für bettlägerig Kranke ausgestattet und entsprechend erhöht angeordnetem Altar.

INSTITUTSBAUTEN FÜR FORSCHUNG UND LEHRE

Das Institutsgebiet wurde mit wenigen Ausnahmen neu bebaut. Dreizehn Institute waren zu planen. Die Planungen für die Institute folgten der Einsicht, dass sich die Grundanforderungen, denen sie zu entsprechen haben, fast überall ähneln. Demzufolge müssen Institutsgebäude drei Haupterfordernisse erfüllen: theoretischer und experimenteller Unterricht in einem Hörsaalbereich, gesonderte Labor-, Kurs-

und Praktikumsräume sowie ein Bereich für Sonderlabors und die Institutsverwaltung. Entsprechend wurden die Raumgruppen zusammengefasst und die Hörsaalbereiche als eigenständige Baukörper an die Verkehrsknoten angefügt.

Für die Institutsgebäude wurde ein einheitliches Entwurfs- und Konstruktionsprinzip entwickelt: ein Betonrahmenskelettbau mit H-förmigen Doppelrahmenstützen und Unterzügen zur Aufnahme der dezentral und leicht zugänglichen haustechnischen Installationen.

Die Rastermaße wurden nach Untersuchungen am Laborarbeitsplatz festgelegt. Kennzeichnend für diese Bauten ist der äußerst sorgfältige Umgang mit Details, der sich etwa in den Klinkerausfachungen, großflächigen Verglasungen, auskragenden Sonnenblenden, leichten Dachaufbauten und schlanken Dachüberständen niederschlug. Auch den Einsatz neuer Materialien und Herstellungsmethoden hat Horst Linde aktiv gefordert und gefördert.

Katholische Heilig-Geist-Klinikkirche Freiburg, mit Schwesternrefektorium und Verbindungsgang



Anatomisches Institut Freiburg



universitäts- und hochschulbau



IM BERUFSLEBEN VON HORST LINDE SPIELTE DIE HOCHSCHULPLANUNG EINE HERAUSRAGENDE ROLLE. SEIN BEITRAG DAZU DARF BIS HEUTE ALS WEGWEISEND GELTEN.

Der Wiederaufbau der Universität Freiburg nach dem Zweiten Weltkrieg gilt als erste große Meisterleistung von Horst Linde. Schon damals hatte er in seine Planungen miteinbezogen, dass die Universität in naher Zukunft wachsen und entsprechende Raumbedarfe benötigt werden würden. Die Entwicklung, die sich aber in den 1960er- und 1970er-Jahren ereignen sollte, überstieg alles bisher Dagewesene. Vor dem Hintergrund dramatisch wachsender Studierendenzahlen, veröffentlichte der Heidelberger Religionsphilosoph Georg Picht 1964 eine Artikelserie mit dem donnernden Titel „Die deutsche Bildungskatastrophe“, in der er auf aktuelle und künftig zu erwartende Notstände an den Hochschulen verwies. Mit den dramatisch wachsenden Studierendenzahlen sollte er Recht behalten. Die Bildungskatastrophe aber blieb aus – und daran hatten Horst Linde und die Mitarbeiter der Staatlichen Hochbauverwaltung Baden-Württemberg maßgeblichen Anteil.

Um das Ausmaß der rasanten Hochschulentwicklung in Baden-Württembergs erfassen zu können, muss man sich nur ein paar Zahlen in Erinnerung rufen: 1952 zählten die Universitäten und Technischen Hochschulen des Landes rund 21.000 Studierende. 1991 waren es fast 150.000. Im selben Zeitraum stieg die Nutzfläche der Universitäten – ohne Kliniken – von 313.000 auf 1.420.000 Quadratmeter. Um diesem Wachstum gerecht zu werden, waren enorme bauliche Maßnahmen notwendig. Entsprechende Kapazitäten an den Hochschulen zu schaffen, glich einer Herkulesaufgabe – und nicht selten dem fabelhaften Wettlauf zwischen Hase und Igel: Der Ausbau der Hochschulen musste in jeder Phase schneller erfolgen als der Anstieg der Studierendenzahlen.

Dass Horst Linde für eine solche Aufgabe der Richtige war, hatte sich bereits in seiner Freiburger Zeit abgezeichnet. 1947 gründete der damalige Regierungsbaumeister das „Wiederaufbaubüro der Universität“ und prophezeite zwei Jahre später als Baudirektor des Landes Südbaden in einer Denkschrift, „dass die Universität infolge ihres inneren Wachstums in Geländeschwierigkeiten und damit in eine Krise geraten wird, die sich in wenigen Jahren verhängnisvoll auswirken muss. Nur eine vorausschauende Planung und das sofortige Einleiten von Gegenmaßnahmen kann dieser bedrohlichen Entwicklung entgegenwirken.“

Beim Denken beließ es Horst Linde naturgemäß nicht, stattdessen verstand er diese Denkschrift gleichermaßen als eine Anleitung zum Handeln: Gemeinsam mit den Fachbereichen der Universität Freiburg erarbeitete er langfristige Entwicklungsziele und trat für eine weitsichtige Grundstücks politik ein.

WACHSTUM DER HOCHSCHULEN ERFORDERT LANGFRISTIGE ENTWICKLUNGSPLANUNG

Schon damals bewies Horst Linde also Weitblick – und er wusste, worauf es ankommt: Erstens auf entsprechend langfristige Bedarfsplanungen, die nicht auf Jahre, sondern auf Jahrzehnte ausgelegt sein müssten; zweitens auf eine leistungsfähige Organisation, die in der Lage sein würde, solch große gesamtplanerische und bauliche Programme zu stemmen. Nur so war es möglich, die umfangreichen Bauprogramme an den Hochschulen des Landes zielführend zu planen und erfolgreich umzusetzen.

Nach dem Vorbild des Baubüros der Universität Freiburg wurden 1957 die Universitätsbauämter in Heidelberg und Karlsruhe gegründet, wenig später in Stuttgart, Tübingen und Hohenheim. Unter der planerischen Hoheit der Staatlichen Hochbauverwaltung Baden-Württemberg arbeiteten die Ämter in Arbeits- und Planungsgruppen eng zusammen, um sich über gemeinsame Grundlagen und spezifische Anforderungen auszutauschen. Schließlich wollte man nicht an jedem Hochschulstandort das Rad neu erfinden; zugleich aber sollten die Besonderheiten der jeweiligen Bauaufgabe unbedingt berücksichtigt werden. So galt es etwa in Freiburg, Heidelberg, Tübingen und Karlsruhe, für die teilweise über Jahrhunderte gewachsenen innerstädtischen Fakultäten Erweiterungsmöglichkeiten zu schaffen und ganz neue Flächen zu erschließen.

An der Universität Karlsruhe gelang es, dringend benötigte Nutzflächen für Institutsbauten der Naturwissenschaft, Forschung und Technik nach Osten auszuweiten und trotzdem die Innenstadtlage beizubehalten. In Stuttgart entschied man sich bereits 1955 dafür, die technischen und geisteswissenschaftlichen Fakultäten im Stadtgarten auszubauen und für die flächenintensiven Forschungseinrichtungen den Campus Vaihingen am Pfaffenwald komplett neu aufzubauen. In Tübingen und Heidelberg wiederum wurden für die medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakultäten neue Erweiterungsflächen geschaffen – in Heidelberg das Neuenheimer Feld, in Tübingen das Klinikum auf dem Schnarrenberg und der Campus auf der Morgenstelle.

In allen genannten Fällen wird augenscheinlich, dass Hochschulbau für Horst Linde immer ein städtebauliches Anliegen war. Die Entwicklungspläne sind noch heute bestehend in ihrer weitsichtigen Ausle-

gung. Und sie zeugen von einer großen Leistung, die zuvor mutmaßlich noch niemand vollbracht hat: Linde hat es geschafft, den Hochschulbau zu systematisieren und sowohl theoretisch als auch praktisch auf ein Fundament zu stellen, das vor allem in den 1960er- und 1970er-Jahren weit über die Landesgrenzen hinaus beachtet und angewendet wurde.

NEUE METHODEN UND MASSNAHMEN FÜR EINEN SCHNELLEN AUSBAU

Horst Linde hatte erkannt, dass der extensive Ausbau der Hochschulen schnell gehen musste und deshalb eine umso effizientere Planung und Umsetzung erforderte. Dafür schuf er gemeinsam mit seinen Mitarbeitern wichtige Methoden, Instrumente und Planungsgrundlagen, die bis zu standardisierten Planungs- und Bauprozessen reichten. „Die vor allem für den Institutsbau entwickelten Standards, kurz ‚Typenplanung‘ genannt, stellten eine Gesamtleistung aller beteiligten Ämter und Instanzen der Staatlichen Hochbauverwaltung dar, die auch die gleichgearteten Bestrebungen im Hochschulbau der Bundesrepublik nachhaltig beeinflussten“, schreibt der ehemalige Leiter des Universitätsbauamts Tübingen, Detlef Lembke.

Unter dieser Maßgabe wurden Hochschulen ausgebaut, Standorte erschlossen und komplett neue Universitäten errichtet. Und zwar flächendeckend. In den Städten und in den Außenbezirken. An den bestehenden und neu zu gründenden Hochschulstandorten. Zu Letzteren gehören zwei Großprojekte, die Horst Linde besonders am Herzen lagen – vielleicht auch deshalb, weil er seine Erkenntnisse und seine Vorstellung von Hochschulbau im Zuge der Neugründung der Universitäten Ulm und Konstanz von Grund auf einbringen konnte. „Die Landesregierung unter Ministerpräsident Kiesinger gründete die Universitäten Ulm und Konstanz mit fachlicher Ausrichtung als Reformuniversitäten, offen für neue Entwicklungen“, erinnert sich Horst Linde.

Beide Universitäten wurden außerhalb der Städte Konstanz und Ulm als in sich geschlossene, aber gleichsam offene Struktur angelegt. Die Offenheit entsprach ganz dem Gedanken der beiden Universitäten und der Reformkommissionen, die eng mit den eigens gegründeten Universitätsbauämtern Ulm und Konstanz zusammenarbeiteten. Zahlreiche Besprechungen, erinnert sich Horst Linde, hätten „abends in meinem Haus auf der Solitude bei Stuttgart“ stattgefunden. Dabei galt es, viele Sichtweisen und Argumente abzuwägen, Ideen wurden gefunden und verworfen, nicht immer einträchtig und im Konsens, aber immer im Sinne der besten Lösung. Das war Horst Lindes oberste Prämisse – im Hochschulbau ganz besonders.

UNIVERSITÄT STUTTGART (AB 1955)

Wer 1947 in Stuttgart studieren wollte, musste als Einschreibungsvoraussetzung beim Wiederaufbau der damaligen Technischen Hochschule im Zentrum der Stadt noch selbst Hand angelegt haben. Die historischen Gebäude im Stadtgarten waren weitgehend zerstört. Erste Pläne sahen vor, dass die Universität als „Stadt in der Stadt“ wiederauferstehen und sogar erweitert werden sollte. Die rasante Entwicklung der Studierendenzahlen und die Spezialisierung der Wissenschaften machten jedoch einen grundsätzlichen Neuanfang erforderlich.

1955 wurden zwei wegweisende Entscheidungen getroffen: In der Innenstadt sollten künftig nur noch die Architektur, die Geisteswissenschaften und die Verwaltung angesiedelt sein. Im Pfaffenwald wurden 63 Hektar Neubaugelände ausgewiesen, auf dem der neue Campus Vaihingen entstehen sollte. Unter der gesamtplanerischen Leitung der Staatlichen Hochbauverwaltung wurden dafür durch das Land Grunderwerbe in nie gekanntem Ausmaß getätigt.

Beide Maßnahmen haben bis heute sichtbare Zeugnisse hinterlassen. Dazu gehören insbesondere die Kollegiengebäude 1 und 2 am Stadtgarten, die zwischen 1956 und 1963 nach Entwürfen der Architekten Gutbier, Siegel und Wilhelm entstanden. Die beiden 55 Meter hohen „Hochhauscheiben“ markieren den Eingang zum Universitätsviertel am Stadtgarten und gelten bis heute als wichtige architektonische Zeichen der Zeit.

Im Pfaffenwald wurden indes Forschungsinstitute für Fachrichtungen mit großflächigem Bedarf errichtet. Mit der vollständigen Ansiedlung der natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten am Campus Vaihingen erfolgte der Ausbau zur „Hochschulstadt“. Im Zuge dessen entstanden auch international bedeutende Bauwerke wie das Institut für Leichte Flächentragwerke von Frei Otto oder die Mensa und Studentenwohnheime von Atelier 5.

UNIVERSITÄT KARLSRUHE (AB 1957)

In der Geschichte der großen Universitätsbauprogramme nimmt die Universität Karlsruhe eine Sonderrolle ein. Im Gegensatz zu anderen Universitäten wurden hier die technisch-naturwissenschaftlichen Fachbereiche nicht aus der Stadt ausgelagert. Stattdessen konnten im östlichen Gebiet der Fächerstadt neue Flächen erschlossen werden. Möglich wurde dies durch die Umnutzung der ehemals fürstlichen Gärten und Waldreviere, die hier in innerstädtischer Lage und direkter Nachbarschaft zum Schloss vorhanden waren. Damit sicherten Horst Linde und Heinrich Gremmelspacher durch den Weitblick ihrer Gesamtplanung die Erweiterung des vorhandenen Bestands.

Gemäß den Empfehlungen des Wissenschaftsrates sollten in Karlsruhe primär Gebäude für die Ingenieurs- und Naturwissenschaften errichtet werden. Erklärtes Ziel der damaligen Universitätsleitung war es, wirtschaftlich und nachhaltig zu bauen. Deshalb gehörte es zu den vordringlichen Aufgaben des 1957 gegründeten Universitätsbauamts Karlsruhe,

Universität Stuttgart, Kollegiengebäude 1 und 2, 1963



Universitätsbibliothek Stuttgart, erbaut 1960



industrielle Baumethoden und in der Wirtschaft übliche Verwaltungsmethoden anzuwenden. Die Grundlage dafür schuf Horst Linde mit der Planungsgruppe für Institutsbau, die aus Mitarbeitern aller Universitätsbauämter bestand. Diese Planungsgruppe wurde später dem Universitätsbauamt Karlsruhe angegliedert.

Die Entwicklung einer zusammenhängenden Hochschulstruktur ermöglichte eine systematische Planung und langfristige Anpassung der Baumaßnahmen an die Entwicklung der Forschung und Lehre. Auf diesem Wege gelang es, die Universität so weiterzuentwickeln, dass sie heute einen organischen Bestandteil der Stadt Karlsruhe bildet. Im Zuge der Neufirmierung als KIT (Karlsruher Institut für Technologie) wurde die Universität 2009 mit dem Forschungszentrum vereinigt und so für das 21. Jahrhundert fit gemacht.

UNIVERSITÄT UND UNIVERSITÄTSKLINIKUM HEIDELBERG (AB 1957)

Die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg wurde 1386 gegründet und ist damit die älteste Universität Deutschlands. Sie ist traditionell eng mit der Stadt verbunden und in diese integriert. Ab Mitte der 1960er-Jahre wird die Ruperto Carola zur Massenuniversität. Möglich wird diese Steigerung nur durch die Erschließung neuer Flächen. Man entsinnt sich auf einen Plan von 1912, das Neuenheimer Feld jenseits des Neckars zu bebauen. Hier sollen die Naturwissenschaften und die Medizin, ergänzt durch die Universitätskliniken, angesiedelt werden. Ziel ist die Schaffung einer integrierten „Hochschulstadt“ mit Entwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft. Die Geisteswissenschaften verbleiben im Stadtbereich und werden teilweise in sanierten Altgebäuden untergebracht.

Zwischen 1957 und 1960 erarbeitet das Universitätsbauamt im Neuenheimer Feld einen Bebauungsplan mit 140 Hektar Fläche für die Universität, die Pädagogische Hochschule und universitätsnahe Forschungsins-

titute. Das Gebiet soll weitgehend frei vom öffentlichen Fahrverkehr bleiben. Ein von Süden nach Norden verlaufender Fußgängerbereich mit Hörsälen und Seminarräumen sowie zentralen Einrichtungen wie Mensa, Bibliothek, Verwaltung, Läden und Cafés bildet die zentrale Achse. Im Westen entsteht das neue Universitätsklinikum.

1961 gründet Horst Linde die Planungsgruppe für Medizinische Universitätsbauten (PMU) – ein wegweisender Schritt in der Klinikplanung. Sie hat die Aufgabe, Grundrissplanungen für die Universitätskliniken des Landes zu erstellen. So wird unter anderem die Idee des integrierten Klinikums entwickelt, das verschiedene Kliniken in einer gemeinsamen baulichen Struktur vorsieht. Aus dieser Idee heraus entsteht der sogenannte „Klinikring“, in dem bis heute zusammenwächst, was zusammengehört.

Universität Karlsruhe, Geisteswissenschaften im Schlossbereich, 1966



Universität Heidelberg, Neuenheimer Feld, 1976



UNIVERSITÄT UND UNIVERSITÄTSKLINIKUM TÜBINGEN (AB 1958)

Konflikte zwischen der Stadt Tübingen und der Universität drohten in den 1950er-Jahren das jahrhundertelange Wechselspiel dieser beiden Akteure aus dem Gleichgewicht zu bringen. Beide wollten zunächst auf demselben Gebiet expandieren und konnten sich nicht auf gemeinsame Stadtentwicklungsziele einigen. Erst mit dem Generalbebauungsplan, der maßgeblich von Horst Linde geprägt wurde, konnte dieser Konflikt 1958 entschärft werden.

Ein städtebauliches Gutachten durch Professor Gutbier mit anschließendem Wettbewerb legte die künftigen Standorte der Mensa und eines zentralen Hörsaalgebäudes im Stadtzentrum fest. Flankiert vom Generalverkehrsplan wurde so die Entwicklung des alten innerstädtischen Universitätsgebietes für die Geisteswissenschaften vorbereitet. Zwischen 1963 und 1968 wurden die Neubauten des erweiterten Universitätszentrums einschließlich Bibliothek in Betrieb genommen.

Die Gebietserweiterung für die Universitäts- und Klinikgebäude der Universität Tübingen begann 1961 mit dem Neubau der Medizinischen Klinik auf dem Schnarrenberg. Die Planungen für das Universitätsklinikum verliefen seither in mehreren Stufen. Parallel dazu sollte nordwestlich der Stadt im Gewann Morgenstelle eine Fläche von 150 Hektar für die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät erschlossen werden. Zwischen 1964 und 1974 wurden dort schrittweise und nach einheitlichen Gesichtspunkten (Typenplanung) die wichtigsten Institutsbauten errichtet, ein botanischer Garten und eine Mensa komplettieren den Campus.

UNIVERSITÄT ULM (AB 1965)

Eine komplette Universität an einem neuen Standort ohne schwierige Eigentumsfragen und städtebauliche Zwänge bauen zu dürfen, ist eine Traumaufgabe für jeden Architekten. In den Nachkriegsjahren bietet sich dafür gleich mehrfach die Chance. Der Wissenschaftsrat empfiehlt die Neugründung von Universitäten, um die ständig wachsenden Studierendenzahlen bewältigen zu können. Auch die Stadt Ulm bewirbt sich für die Gründung einer neuen Universität. Das erarbeitete Konzept umfasst eine medizinisch-naturwissenschaftliche Hochschule auf dem Oberen Eselsberg.

Das Institut und Zentralarchiv für Hochschulbau unter der Leitung von Horst Linde spielt bei der Erarbeitung der architektonischen und städtebaulichen Grundlagen eine entscheidende Rolle. Neue Ansätze führen zur Abkehr von traditionellen Universitätsplanungen mit solitären Lehrstühlen und Instituten. An deren Stelle tritt die „Universität unter einem Dach“ als organische Einheit, die Wachstumsmöglichkeiten im Kleinen und Großen bietet. Entsprechend dieser Grundidee wird ein offenes, netzar-

Medizinische Klinik, erstes Klinikgebäude auf dem Schnarrenberg in Tübingen



Universität Tübingen, Naturwissenschaftliche Institute, 1994



tiges Bebauungssystem entwickelt, dessen Abmessungen sich aus funktionalen Vorgaben ableiten. Kurze Wege, die Zusammenlegung gleichartiger Nutzungen und die Rationalität der kostenintensiven Versorgungsstruktur sind dabei wichtige Kriterien. Eine zentrale innere Fußgängerachse, Lernweg oder Forum genannt, erschließt alle wesentlichen Bereiche und bildet das Zentrum des universitären und wissenschaftlichen Lebens. Eine Infrastruktur mit gemeinsam genutzten Einrichtungen und Verfügungsflächen ermöglicht flexible Nutzungsmodelle. Im nördlichen Bereich des Universitätsgeländes werden Institutionen wie das Bundeswehrkrankenhaus angesiedelt, die in engem Kontakt mit der Universität stehen. Die Idee für eine Reformuniversität begeistert nicht nur die wissenschaftliche Fachwelt. Die Planung des Universitätsbauamtes Ulm erhält 1969 vom Bund Deutscher Architekten den erstmalig vergebenen Hugo-Häring-Preis. Weitere prominente Preisträger sind damals Egon Eiermann, Rolf Gutbrod und Max Bächer.

UNIVERSITÄT KONSTANZ – CAMPUS (AB 1964)

Konstanz ist nach dem Zweiten Weltkrieg die erste Universitätsneugründung in Baden-Württemberg. 1964 beginnt das eigens eingerichtete Universitätsbauamt mit den Planungen. Im Folgejahr legt der Gründungsausschuss die Konzeption für die „Reformuniversität“ Konstanz vor. Nach einer intensiven Phase der Grundlagenermittlung werden die Planungsdetails unter enger Beteiligung von Horst Linde erarbeitet und 1968 vorgestellt.

Das vorgesehene Areal auf dem Gießberg besticht durch seine spektakuläre Lage und bietet wunderbare Ausblicke auf den Bodensee und die Alpen. Auf einer vergleichsweise kompakten Fläche von 350 mal 350 Metern sollen hier alle Fakultäten und universitären Einrichtungen nah beieinander untergebracht werden. Die Gliederung in Fachbereiche löst die überlebte Institutsstruktur ab. Dezentrale Gruppenarbeit hat Priorität vor Massenvorlesungen in großen Hörsälen. Diese Reform der Hochschule führt auch zu neuen baulichen Anforderungen. Zentrale Einrichtungen wie Bibliothek, Hörsäle und Mensa dienen als gemeinsam genutzte

Arbeits- und Kommunikationsräume. Die Institutsbauten sollen die Zusammenarbeit und den interdisziplinären Austausch befördern. Der „Bücherrücken“, der sich wie ein Rückgrat durch die Gebäude zieht, ist das Bindeglied der Universität. Sporteinrichtungen im nordöstlichen Bereich stellen die direkte Verbindung zum Überlinger See her.

Sportlich ist auch die Umsetzung der Aufgabe: 1970 beginnt der Bau des ersten Abschnitts, bereits zwei Jahre später können die ersten Nutzer einziehen. 1976 wird der zweite Abschnitt übergeben. Die geisteswissenschaftlichen Fachbereiche und die Laborbauten werden dabei in Rasterbauweise errichtet. So entsteht eine moderne, funktionalistische Architekturlandschaft, in der Beton und Farbe als gestaltende Elemente eingesetzt werden. Dies verleiht dem Campus seinen ganz besonderen Charakter. Die „Universität auf dem Hügel am See“ wird 1974 mit dem Hugo-Häring-Preis ausgezeichnet und auch heute noch in Publikationen als vorbildhaftes Beispiel aufgeführt.

Universität Ulm, Kernbereich



Universität Konstanz





verwaltungs- und kulturbau

DIE GESTALTENDE KRAFT VON HORST LINDE WAR STADTBILDPRÄGEND. DAS GILT FÜR STUTTGART IN BESONDEREM MASSE.

Das Bild der Landeshauptstadt Stuttgart wäre heute ein anderes, hätte Horst Linde sich nicht mit seinem außergewöhnlichen städtebaulichen Feingefühl und architektonischen Gestaltungswillen in die Neugestaltung der innerstädtischen Verwaltungs- und Kulturbauten eingebracht. „Wenn er in seinem Leben nichts anderes getan hätte, wäre es allein eine ganz große Leistung“, so urteilt der Landschaftsarchitekt Walter Rossow, einer der Wegbegleiter Lindes, über dessen Verdienste in Stuttgart. Um das ganze Ausmaß seines Engagements überhaupt erfassen und begreifen zu können, muss man sich zurückversetzen in die Nachkriegsjahre.

Fast das gesamte Stadtzentrum Stuttgarts war nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ausgebombt. 87 Prozent des Gebäudebestandes waren zerstört. Nur das Große Haus des Württembergischen Staatstheaters überstand die Luftangriffe, die 1944 ihren Höhepunkt erreicht hatten. Schwerpunkte des Wiederaufbaus waren zunächst der Wohnungsbau, Gewerbe und Industriebau sowie technische Infrastrukturmaßnahmen. Die Restauration der staatlichen Verwaltung hatte nach zwölf Jahren Diktatur nicht oberste Priorität.

NEUORDNUNG IM ZENTRUM DER LANDESHAUPTSTADT

1957 ernannt man Horst Linde zum Leiter der vereinigten Hochbauverwaltung des neu gegründeten Landes Baden-Württemberg. Seine städtebauliche Kompetenz hatte er bereits 1948 durch Erfolge bei bundesoffenen Wettbewerben zur Neugestaltung der Stadtzentren von Karlsruhe und Frankfurt unter Beweis gestellt. Ausschlaggebend ist aber seine Wiederaufbauleistung in Südbaden: Als eine Kommission aus Stuttgart prüfen will, warum man dort in den Nachkriegsjahren so viel Geld ausgegeben hat, ist man beeindruckt, welche Leistungen Linde vollbracht hat. Das Freiburger Modell sollte beispielgebend werden für das künftige Vorgehen der Bauverwaltung des Landes.

Als Linde seine Tätigkeit aufnimmt, ist das Zentrum der neuen Landeshauptstadt noch immer in desolatem Zustand. Unmittelbar nach Amtsbeginn widmet er sich mit großer Intensität, Zielstrebigkeit und einem hohen Qualitätsgefühl der Neuordnung dieses Ge-

bietes, für das das Land die Verantwortung trägt. In Stuttgart erfasst Linde die Bedeutung des Neuen Schlosses als bestimmende Ordnungsfigur in der Struktur der Stadt: dieses gäbe Stuttgart „überhaupt erst den Charakter einer Landeshauptstadt“.

Gemeinsam mit Walter Rossow präsentiert er die gemeinsame Planung dem Ministerrat: Neuordnung des Stadtkerns mithilfe einer Gartenschau, Wiederaufbau des Neuen Schlosses, Neubau des Landtags zwischen Schloss und Staatstheater und Wiederaufbau des Kunstgebäudes. Damit stellt sich Linde gegen die vorherrschende Meinung der jungen Architektenschaft. Auch nahezu alle Stuttgarter Vereine, insbesondere des einflussreichen Albvereins, lehnen das Konzept ab. Nach einer achtstündigen Sitzung entschließt sich der Ministerrat unter Leitung des damaligen Ministerpräsidenten und späteren Bundeskanzlers Kurt Georg Kiesingers dennoch für das vorgestellte Konzept. Der Protest der verschiedenen Parteien und Lager hält an. Er dauert exakt bis zur Eröffnung der Gartenschau 1961, dann verstummt er schlagartig.

MODERNE VERWALTUNG IN HISTORISCHEN GEMÄUERN

Aus heutiger Sicht kann die damalige Entscheidung als Glücksfall betrachtet werden. Unter Horst Lindes Leitung wurden die Seitenflügel des Neuen Schlosses für eine moderne Verwaltung nutzbar gemacht. Der Einbau einer neuen Grundrisstruktur in den Seitenflügeln dient bis heute der Unterbringung des Finanz- und Wirtschaftsministeriums. Der Corps de Logis im Hauptflügel und der Weiße Saal im Planieflügel wurden für repräsentative Zwecke rekonstruiert. Nach außen hin akzentuieren das Neue Schloss und der zentrale Schlossplatz die Königsstraße, die sonst nur eine Einkaufsmeile unter vielen in Europa wäre.

Wichtiger Bestandteil der Planung ist neben den Gebäuden und Verkehrsflächen die Freiraumgestaltung. Mit langstreckten Grünanlagen vom Stadtzentrum bis hinunter zum Neckar verfügt das Land über große Flächen, die nach dem Krieg instand gesetzt und neu geordnet werden müssen. Als erster Abschnitt wird die Fläche zwischen Neuem Schloss, Staatstheater und Königstraße neu gestaltet. Die vorhandene zentrale Allee und der ovale See waren Ausdruck des Machtanspruchs des Königs und der repräsentativen Nutzung der Gärten. Die Neugestaltung mit dem sogenannten Eckensee und einer freien Wegeführung sind Ausdruck der Nutzung als Bürgerpark, der Teil seiner Umgebung ist. Ziel der weiteren Planungen ist es, alle Grünflächen der oberen, mittleren und unteren Schlossanlagen zusammenzubinden und mit den angrenzenden Vierteln zu vernetzen.

VERBINDUNG ZWISCHEN SCHLOSS, GARTENANLAGE UND KULTURMEILE

Hochaktuell sind die damaligen Überlegungen zur Verkehrsplanung. Mit der Schulstraße verfügt Stuttgart 1953 über eine der ersten Fußgängerzonen Deutschlands. Im Gegensatz dazu ist die Königstraße noch bis in die 1960er-Jahre eine zentrale Verkehrsachse mit Straßenbahn- und Autoverkehr. Die Stadt legt mit dem Verkehrswegeplan von 1956 und 1963 ein Konzept für den Ausbau zur autogerechten Stadt vor. Insbesondere die Neckar- und Konrad-Adenauer-Straße sollen zur Stadtautobahn ausgebaut werden.

Die Problematik, dass diese Stadtautobahn die Stadtgebiete und landeseigenen Liegenschaften auf beiden Seiten der Straße, mit den Schlossanlagen auf der Westseite und den kulturellen Einrichtungen auf der Ostseite, dauerhaft voneinander trennen würde, erkennt Horst Linde früh. Er versucht gegen zu steuern. Den Ausbau der Konrad-Adenauer-Straße zur Hochautobahn kann er verhindern. Die Zerstückelung der Innenstadt durch den Abbruch des Kronprinzenpalais und den Planiedurchbruch als Verkehrsachse zwischen dem Alten und Neuen Schloss wird trotzdem ausgeführt, wenn auch später wieder rückgebaut.

Mit seinem Konzept für den Ausbau einer Kulturmeile auf der Ostseite der Konrad-Adenauer-Straße versucht Linde, die trennende Wirkung der mehrspurigen Verkehrsschneise zumindest optisch abzumildern. Solitäre Baukörper der Württembergischen Landesbibliothek, des Hauptstaatsarchivs, der Musikhochschule und der Erweiterung der Staatsgalerie sollen ein grünes Vorfeld erhalten, das die trennende Straße „überspielt“. Das große Ganze aber, das in Horst Lindes architektonischen und städtebaulichen Entwürfen immer eine umfassende Rolle gespielt hat, konnte dadurch jedoch nicht wieder hergestellt werden.

NEUES SCHLOSS STUTT GART (1957–64)

Das Neue Schloss entstand auf Wunsch des Herzogs Carl Eugen von Württemberg, der bereits in jungen Jahren entschied, die Residenz von Ludwigsburg nach Stuttgart zu verlegen. 1746 erfolgte die Grundsteinlegung für das Neue Schloss unter Architekt Leopoldo Retti. Erst sechzig Jahre später sollte das Bauwerk unter König Friedrich I. vollendet werden.

Als das Neue Schloss im Frühjahr 1944 bei mehreren Luftangriffen der Alliierten schwer getroffen wird, bleiben von der eindrucksvollen Dreiflügelanlage nur die Außenfasaden übrig. Noch bis in die späten 1950er-Jahre steht im Zentrum Stuttgarts eine Ruine. In den Nachkriegsjahren entbrennt zwischen Modernisten und Traditionalisten eine hitzige Debatte über den weiteren Umgang mit dem Neuen Schloss.

Als Architekt und frisch ernannter Leiter der Staatlichen Hochbauverwaltung hat Horst Linde maßgeblichen Anteil am Erhalt des Neuen Schlosses. Er versteht sich als Traditionalist und Modernist gleichermaßen, setzt sich für den Wiederaufbau des historischen

Bauwerks ein, aber eben auch für eine moderne Nutzung. Unter seiner Leitung planen die Architekten Rösiger und Lempp den Wiederaufbau, als Innenarchitektin wird Herta-Maria Witzemann beauftragt. Der Mittelteil des Schlosses wird für repräsentative Zwecke in alter Form rekonstruiert. In den Seitenflügeln erfolgt der Einbau einer neuen Grundrisstruktur, die künftig der Unterbringung von Ministerien dient. Weitere Teile des Schlosses wie der Weiße Saal und der Durchgang in den Oberen Schlossgarten werden für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

HAUS DES LANDTAGS, STUTT GART (1958–61)

Der neue Landtag von Baden-Württemberg war 1957 der erste Parlamentsneubau im europäischen Raum seit vier Jahrzehnten. Für das Land ist der Bau von zentraler politischer Bedeutung, für die Landeshauptstadt ein markantes architektonisches Zeichen. Der erste Entwurf des Mainzer Architekten Kurt Viertel, der damals den Wettbewerb gewann, sollte aus Kostengründen erheblich verändert werden, was schließlich zum Rücktritt des Architekten führt. Daraufhin übernimmt Horst Linde selbst die Weiterbearbeitung und zieht den Architekten Erwin Heinle sowie die Innenarchitektin Herta-Maria Witzemann hinzu.

Eine Vielzahl von Beratern ist an der Planung beteiligt, um neueste Erkenntnisse in der Raumakustik, Beleuchtung, Statik und Technik einzubeziehen. Das Gebäude soll durch eine klare Form, Konstruktion und Materialwahl seine Bedeutung zum Ausdruck bringen: der quadratische Grundriss als Ausdruck eines ausgewogenen, politischen Kräftspiels; die großzügig verglaste Erdgeschosshalle steht für eine offene demokratische Staatsform; der abgeschlossenen Plenarsaal im Zentrum wiederum gewährleistet die parlamentarische Arbeit ohne Ablenkung durch äußere Einflüsse.

1959 wurde mit dem Bau begonnen, am 6. Juni 1961 wurde das Haus des Landtags termingerecht eingeweiht. Über Jahrzehnte gehen Politiker ein und aus, die Handschrift von Horst Linde aber ist von dauerhafter Eleganz. Selbst als das Gebäude 55 Jahre später saniert und modernisiert wird, steht Horst Linde beratend zur Seite.

Neues Schloss in Stuttgart, 1961



Landtag von Baden-Württemberg mit Plastik von Henry Moore, 1965



HAUPTSTAATSARCHIV, STUTTGART (1964–69)

Die Grundsteinlegung für das Hauptstaatsarchiv 1965 ist gleichzeitig der Auftakt für die von Horst Linde mitkonzipierte Kulturmeile. Wilhelmspalais, Landesbibliothek, Musikhochschule und Staatsgalerie vervollständigen diese städtebauliche Idee in den folgenden Jahrzehnten. Die Gebäude sind eingebunden in die von Walter Rossow und Hans Luz geplante Grün- und Freifläche mit Fußwegenetz.

Für die Forschungs- und Dienstleistungsfunktion des Hauptstaatsarchivs konzipiert Linde einen flachgedeckten, zweigeschossigen Quader, der sich der umgebenden historischen Bebauung unterordnet. Benutzersaal und Repertorienzimmer sind als Herzstücke des Hauses zweigeschossig im Zentrum angeordnet. Als Baumaterialien geben Stahlbeton, Sichtmauerwerk, Holz und Glas dem Haus seine zeittypische Ausprägung.

Die eigentliche Schatzkammer mit den für die Landesgeschichte wertvollen Beständen ist unsichtbar und geschützt in der Erde verborgen. In drei vollklimatisierten Untergeschossen sind die Magazine und Restaurierungswerkstätten untergebracht. Ein umlaufender Schutzgraben schützt die Bestände vor Grundwasser. Der Stützenabstand orientiert sich am zugrundeliegenden Regalachsmaß, um die geforderten 18.000 laufenden Meter Regale rationell unterbringen zu können.

WÜRTTEMBERGISCHE LANDESBIBLIOTHEK, STUTTGART (1964–68)

Auch die Württembergische Landesbibliothek wird in direkter Nachbarschaft zum Hauptstaatsarchiv als Baustein der Kulturmeile entlang der Konrad-Adenauer-Straße konzipiert. Das Gebäude soll sich jedoch nicht wegducken, sondern selbstbewusst und modern dem gegenüberliegenden Neuen Schloss begeben.

Die Planung und Ausgestaltung der Bauaufgabe obliegt dem Staatlichen Hochbauamt Stuttgart unter der Oberleitung von Horst Linde. Auch in diesem Fall gehen architektonische, funktionale und stadtplanerische Er-

wägungen Hand in Hand. Der differenzierte Gebäudekomplex steht auf einer durchgehenden Parkierungsebene, die mit ihrer Begrünung die neu geschaffene Stadtautobahn zumindest optisch überwinden soll. Ganz bewusst werden die Fußgänger durch das Gebäude geleitet, das nicht nur Bibliothek, sondern Kommunikationsort und Lebensraum für „geistig interessierte Bürger“ sein soll. Die gegliederte Landschaft des Innenraums nimmt mit Stufungen und Terrassen die leichte Hanglage auf.

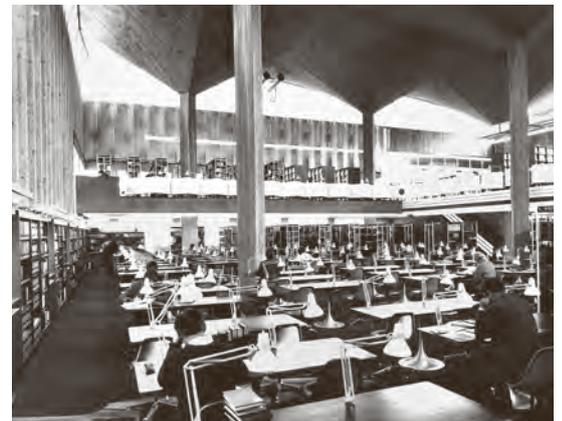
Beherrschender Baukörper ist der zur Straße vorgeschobene Kubus des Hauptlesesaals. Auch in seinen intimeren Bereichen, die ein ruhiges Arbeiten ermöglichen, ist der Saal in seiner vollen Dimension und Vielgliedrigkeit erfassbar. Hochgelegene Oberlichter betonen die pilzartige Sichtbetondecke. An der Wandverkleidung aus Holzlamellen bricht sich das eintretende Licht und schafft dadurch eine warme, behagliche Atmosphäre.

Aktuell erhält die Württembergische Landesbibliothek einen Erweiterungsbau, der von den Stuttgarter Architekten Lederer, Ragnarsdóttir, Oei entworfen wurde.

Württembergische Landesbibliothek und Hauptstaatsarchiv Stuttgart



Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Hauptlesesaal





kur- und bäderbau

**DIE KURBÄDER DES SÜDWESTENS GEHÖREN
ZU DEN PERLEN BADEN-WÜRTTEMBERGS.
HORST LINDE HAT SIE MASSGEBLICH MITGE-
STALTET.**

Die Geschichte der Heilbäder in Baden-Württemberg ist eng mit der Baugeschichte des Landes verwoben. Insbesondere den Thermalwasserquellen wurde von jeher heilende, wenn nicht göttliche Kraft zugeschrieben. Dabei dienten die Badeanlagen nie nur der Gesundheit, sondern stets auch der Förderung gesellschaftlicher Beziehungen. Römische Badruinen in Badenweiler und Baden-Baden zeugen noch heute von einer mindestens 2000-jährigen Badekultur.

Viele bedeutende Baumeister hinterließen in den Kurbädern des Südwestens Zeugnisse ihres Wirkens: Heinrich Schickhardt (1558–1635), Nikolaus Friedrich von Thouret (1767–1845), Friedrich Weinbrenner (1766–1826) oder Friedrich Eisenlohr (1805–1854), um nur einige zu nennen. Vor allem die Baumaßnahmen einer Aufschwungsphase im 19. Jahrhundert prägen noch heute viele Kurorte. Neben neuen Badeanlagen wurden damals auch kulturelle Einrichtungen wie Casinos, Theater und Parkanlagen errichtet.

Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Europäische Herrscher, Künstler, Denker und sogenannte „Leute von Welt“ besuchten die Bäder. Hier verwischten sich die gesellschaftlichen Barrieren zwischen arm und reich, zwischen Adel und Bürgerlichen. Literarisch wurde diese Zeit unter anderem durch Leo Tolstoi verewigt. Der Schriftsteller Anton Tschechow verbrachte gar seinen Lebensabend in Badenweiler.

Auch das Werk von Horst Linde ist eng mit dieser besonderen Bauaufgabe verbunden. 1934 gewinnt der damals 22-jährige Student einen Wettbewerb für das Kurhaus in Bad Dür rheim. Nach dem Krieg ist das Waldcafé in Badenweiler 1947 einer seiner ersten Aufträge als Architekt. Weitere Projekte in Badenweiler, Bad Dür rheim und Bad Krozingen folgen.

An diesen Aufgaben entwickelt Linde bereits früh eine ausgeprägte Sorgfalt im Detail. Der Respekt vor dem Vorhandenen, das Augenmerk für architektonische Qualität und die Erarbeitung von gesamtplanerischen Ansätzen sind im Kleinen und im Großen spürbar. Das Lindebad in Badenweiler und der Horst-Linde-Saal im Kurhaus von Bad Krozingen zeugen von dieser architektonischen Qualität und deren nachhaltiger Wertschätzung. Noch im Ruhestand hat Horst Linde die Kurorte bei der Entwicklung von Konzepten und der Umsetzung konkreter Baumaßnahmen beraten.

LINDEBAD, BADENWEILER (1958)

Die zunehmende Popularität von Badebetrieben ist ein Phänomen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Damals führten Sozialreformen zu einem steigenden Urlaubsanspruch der Arbeiter und wissenschaftliche Erkenntnisse zu neuen Heilmethoden. Im Zuge dessen wurden in den Bädern Umbaumaßnahmen notwendig, die allerdings in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts größtenteils nicht umgesetzt werden konnten. Nach Ende des zweiten Weltkriegs bestand daher ein großer Baubedarf in allen Kurorten.

In Badenweiler kam dies 1958 beispielhaft im Neubau des Lindebads zum Ausdruck. Mit den architektonischen Mitteln der Zeit wurde ein Neubau errichtet, der sich durch eine künstlerisch gestaltete Glasfuge respektvoll vom Baubestand absetzt. Ein wellenförmiges Schalendach schwebt scheinbar schwerelos über dem Gebäude. Großzügige Glasfassaden öffnen das Gebäude nach

Süden zur Sonne und nach Norden zum Ausblick ins Tal. Die hohe architektonische Qualität wurde in Fachzeitschriften gewürdigt, architektonische Details wie die freischwingernde Wendeltreppe in Fachbüchern publiziert. Mit Abdichtungen aus Kunststoff-Folie und Unterwasserscheinwerfern kamen beim Bau des Lindebads zudem hochmoderne Techniken zum Einsatz.

EBERHARDSBAD, BAD WILDBAD (1959)

Wie in Badenweiler stammten auch in Bad Wildbad die meisten Kureinrichtungen aus dem 19. Jahrhundert. Im zweiten Weltkrieg wurde Wildbad Lazarettstadt, nach Kriegsende nutzten französische Truppen die meisten Gebäude des Staatsbades. 1949 wurde der Kur- und Bäderbetrieb wieder aufgenommen, zwischen 1950 und 1960 verdoppelten sich die Besucherzahlen. So wurde die Notwendigkeit eines Generalplans erkannt und die Einrichtung eines örtlichen Planungs- und Baubüros beschlossen.

Horst Linde stellte 1959 im Finanzausschuss des Landtages die Planungsziele für Bad Wildbad vor: Verlagerung nicht notwendiger Nutzungen, Neuordnung der Badeeinrichtungen, Durchgrünung des Kurbereichs und insbesondere die Ordnung der Verkehrsverhältnisse.

Schwerpunkt der Baumaßnahmen war der Bau des neuen Eberhardsbades, das die damals geforderten neuen Kurmitteleinrichtungen aufnehmen konnte. Erst in den 1990er-Jahren wurde die weit vorausschauende Gesamtplanung mit dem Stadtbahnanschluss, dem Bau des Meisterntunnels und der Einrichtung einer Fußgängerzone vollendet. Dass das König-Karls-Bad entgegen der ursprünglichen Planung erhalten blieb, ist heute ein Glücksfall. Seit 2012 dient das sanierte Gebäude im Zentrum des Ortes als Tagungszentrum.



Kirchenbau

IN DEN 1950ER- UND 1960ER-JAHREN ENTWURF HORST LINDE ZAHLREICHE KIRCHENGEBÄUDE IM LAND. DIESE BAUAUFGABE WAR FÜR IHN STETS MEHR ALS NUR ARCHITEKTUR.

Anfang der 1950er-Jahre trat der Staatspräsident des Landes Baden Leo Wohleb an Horst Linde heran, und zwar mit einem besonderen Auftrag, an den sich Linde noch fünfzig Jahre später im Wortlaut erinnert: „Herr Kollege“, soll Wohleb gesagt haben, „unsere Ordensschweschtere, die unterm Dach vo de Klinik wohne, und vo früh bis spät für d’ Patiente schaffe, brauche e geischtliche Heimat. Damit tun Sie a gutes Werk.“

Der damalige Regierungs-Baudirektor Horst Linde erklärte sich sofort bereit, ein „gutes Werk“ zu tun. Dabei überlegte er sich ganz genau, wie diese geistliche Heimat aussehen müsste. Und daraus resultierte wiederum ein Grundverständnis sakraler Architektur, das Linde in einigen Kirchenbauten Gestalt werden ließ: Weder einschüchternd noch huldigend sollten sich Mensch und Bauwerk darin begegnen, sondern in innerer Einkehr und offenem Dialog – oder wie es Linde selbst beschrieben hat: „Der geformt schützende Kirchenraum schenkt das Empfinden von Gemeinschaft in einem stillen Bereich höherer Wertung jenseits des Alltags.“

HEILIG-GEIST-KLINIKKIRCHE FREIBURG (1951–54)

Horst Lindes Entwurf für die katholische Heilig-Geist-Klinikkirche in Freiburg zeigt dieses Grundverständnis geradezu exemplarisch. Der ovale Kirchenbau spielt sich nicht auf, sondern fügt sich als vergleichsweise kompakter Baukörper in das Gefüge des Universitätsklinikums. Die Außenhaut der überkuppelten Hallenkirche besteht aus rötlichen Hartbrandsteinen. Ein verglaste Gang stellt die Verbindung zu den benachbarten Klinikgebäuden her.

Viel entscheidender ist für Horst Linde, was sich im Inneren abspielt. Durch gefärbte Antikglasbänder fällt ein angenehmes Licht. Der offene Raum, der nur durch schlanke Säulen gegliedert wird, verstärkt den Aspekt der Gemeinschaft. Besonders auffällig ist die weitläufige Empore, auf der selbst bettlägerige Patientinnen und Patienten am Gottesdienst teilnehmen können. Als der Kirchenbau 1954 geweiht wurde, arbeiteten mehr als 150 Ordensschwestern im Klinikbetrieb, der rund 1.500 Betten umfasste. Für diese Gemeinschaft aus Schwestern, Patientinnen und Patienten baute Linde die Heilig-Geist-Kirche.

NEUE LUDWIGSKIRCHE FREIBURG (1952–54)

Die alte Ludwigskirche, im Freiburger Stadtteil Herden gelegen, war nach dem Krieg völlig zerstört. An neuer Stelle sollte die Gemeinde einen neuen Kirchenbau erhalten. Als Horst Linde den vorgesehenen Bauplatz beging, hatte er die Idee für den Bau unverzüglich vor Augen: „Drei festgefügte Wände, die Gemeinde umschließend, waren der erste gedankliche Baustein. Die Choröffnung, dem Osten zugewandt, erlebte ich vor Ort durch das Himmelslicht des frühen Morgens. Dieses große Geschenk der überirdischen Welt sollte über das Rund der hohen Fenster den Raum erstrahlen.“

Ein durchgehender Kranz aus betonierten Stützen und Schalenbögen verleiht der neuen Ludwigskirche innen wie außen eine filigrane Struktur. Das Mittelschiff wird von einer über elf Meter weiten Schalendecke überspannt. Das Licht fällt durch die Glaswand des Chores, die eher einem „Glasvorhang“ gleicht. Neben dieser immateriellen Qualität des Raumes fällt hier einmal mehr Horst Lindes bewusster Umgang mit unterschiedlichen Materialitäten auf: Der Stahlbeton wurde durchweg schalungsrau belassen. Die Ausmauerung ist von außen verputzt, im Inneren sind die gelochten Ziegelsteine sichtbar. Sie schaffen eine lebendige Oberfläche und haben darüber hinaus eine wichtige akustische Funktion, indem sie den Schall absorbieren.

STADTKIRCHE KARLSRUHE (1954–58)

Wenige Jahre später war in Karlsruhe die Aufgabe eine andere: Hier sollte im Zuge des Wiederaufbaus der evangelischen Stadtkirche der Innenraum neu gestaltet werden. Dabei bewies der Architekt höchsten Respekt im Umgang mit dem markanten Kirchenbau, der nach Entwürfen Friedrich Weinbrenners Anfang des 19. Jahrhunderts errichtet wurde. Zwei Leitgedanken lagen dem Wettbewerbsentwurf von Horst Linde zugrunde: „Das städtebauliche Erbe in reiner Form zu bewahren und die innenräumliche Einheit einer Gemeindekirche.“

Außen sollte also der stadtbildprägende Bau mit seiner klassizistischen Reminiszenz an römische Tempelbauten erhalten bleiben. Wer jedoch den Kirchenraum durch die mächtigen Säulen der Emporenhalle betritt, dem eröffnet sich im Innern ein ganz anderer Eindruck: zurückhaltend modern wirkt das Kirchenschiff in Materialität und Form. Auf schlanken Säulen ruht ein Tonnengewölbe, das in seinem Querschnitt jedoch ein Giebeldach ausbildet. Die gemauerte Stirnwand wurde durchbrochen, hier sollte der neue Altar seinen Platz finden. Kreuz und Taufbecken gestaltete der Künstler Otto Herbert Hajek. Am 30. November 1958 wurde die Kirche von Landesbischof Julius Bender geweiht.

EVANGELISCHE KIRCHE MARBACH (1960/1968)

Die Matthäusgemeinde Villingen-Schwenningen wünschte sich für die Ortsgemeinde Marbach einen Kirchenbau. Der damalige Pfarrer Jordan trat persönlich an Horst Linde heran. Naturgemäß waren die Mittel begrenzt. Auf der Grundlage einer holzverschalteten Konstruktion schöpfte Horst Linde die begrenzten Möglichkeiten voll aus. Dank tatkräftiger Unterstützung, wie er sich erinnert: „Mit einer örtlichen Zimmerei, Vater und Sohn, versuchten wir den erwünschten Kirchenraum kostengerecht zu gestalten. Beide, Vater und Sohn, erbauten ihn aus eigener Kraft und hatten große Freude daran.“

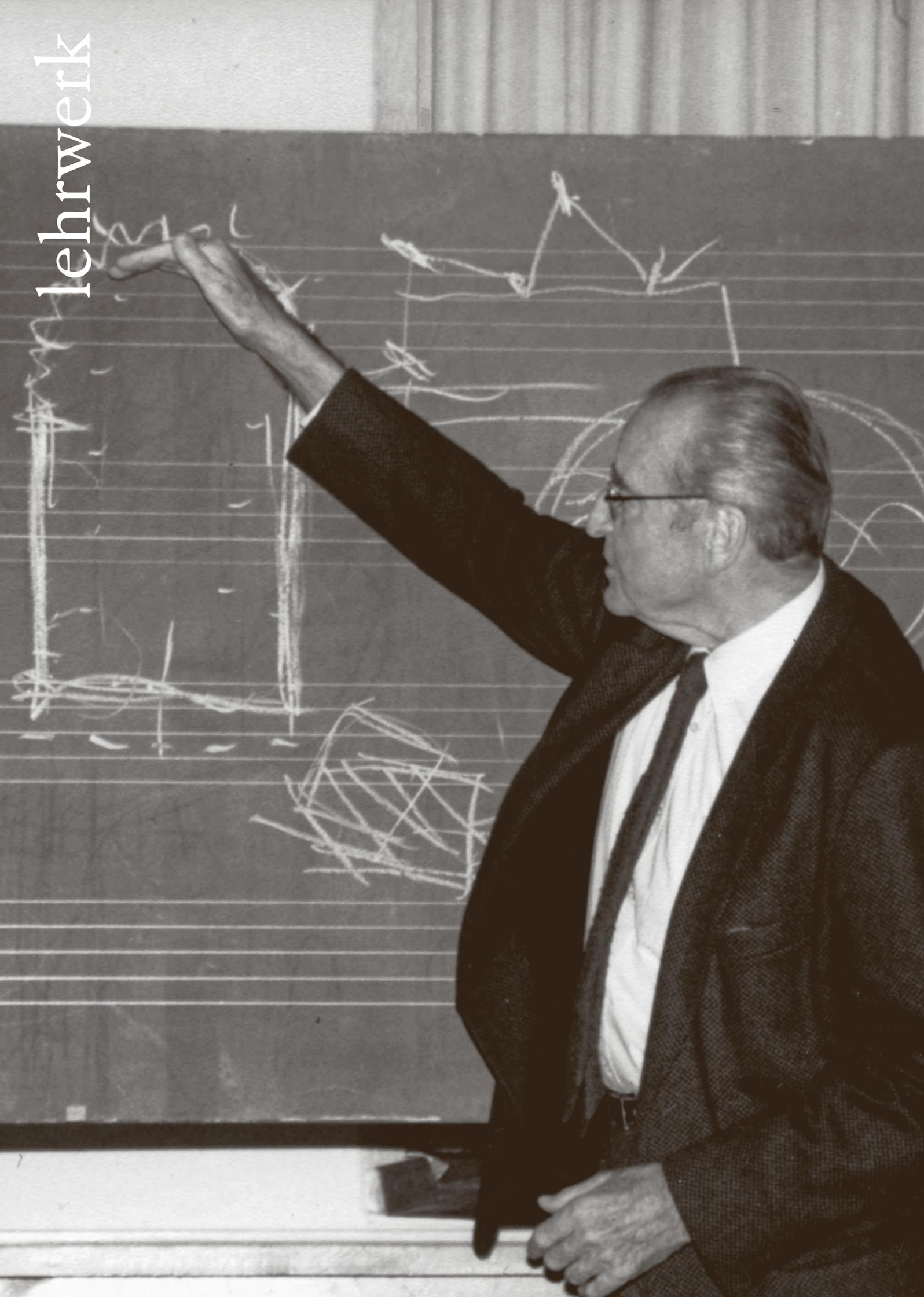
Die Bauteile der Holzkonstruktion wurden in der Werkstatt gefertigt, allerdings sahen die gefalteten Wände kaum gleiche Bauteile vor. Denn Lindes Entwurf geriet fast schon expressiv – zumindest für seine Verhältnisse. Von außen wirkt der Baukörper wie ein Kristall, innen erzeugt das unbehandelte Holz eine warme Atmosphäre.

MICHAELSKAPELLE EBERSTEINBURG (1962–68)

In Ebersteinburg verbrachten die Eltern von Horst Linde ihren Lebensabend. Dort wurde Anfang der 1960er-Jahre der Beschluss gefasst, eine Kapelle für die evangelische Ortskirche zu errichten. Der damalige Gemeindepfarrer Hans Martin Siehl schrieb an die teilnehmenden Architekten des ausgelobten Wettbewerbs, der neue Kirchenbau sollte „dazu beitragen, dass die evangelische Gemeinde durch ihr Gotteshaus mehr zusammenwächst.“ Auch Horst Linde wurde aufgefordert, an dem Wettbewerb teilzunehmen. Einstimmig entschied man sich für seinen Entwurf.

In ihrer Bauweise ähnelt die Michaelskapelle in Ebersteinburg der Kirche in Marbach. Auch hier besteht der Baukörper aus Faltungen, die keinen rechten Winkel kennen. Stattdessen stülpen sich die Wände nach innen und nach außen. Vertikale Fugen nehmen Licht auf und geben es frei. „Kostengünstig“ sei die Arbeit mit Holz gewesen, so Horst Linde. Aber eben auch extrem ausdrucksstark. So erscheinen die Michaelskapelle in Ebersteinburg und die Kirche in Marbach nicht nur rückblickend zeitgemäß, sondern sie sind auch aus heutiger Sicht von erstaunlicher Aktualität.

lehrwerk



Dank seines enormen Wissens und Erfahrungsschatzes gelang es Horst Linde, die bauende Praxis mit Forschung und Lehre zu verbinden.

Professor wollte Horst Linde eigentlich nie werden. „Der akademische Elfenbeinturm war nicht seine Welt“, sagt Norbert Nothelfer, ehemaliger Regierungspräsident des Regierungsbezirks Freiburg und langjähriger Weggefährte von Horst Linde. Und er selbst schreibt in seinem Lebensbericht: „Die Berufung auf einen Lehrstuhl an einer Universität war nicht mein Bestreben. Die große Aufgabe des Planens für das gesamte Land war eigentlich ausfüllend.“ Mehr als das, möchte man ergänzen.

Für einen wie Horst Linde, der alle Aufgaben mit vollem Einsatz bewältigte, war diese Doppelbelastung eigentlich unvorstellbar. Aber sie war eben auch von einer dreifachen Motivation angetrieben: Denn erstens liebte er sein Fach und den Austausch mit Kollegen aus der eigenen und jüngeren Generation; zweitens würde ihm der Lehrstuhl die Möglichkeit eröffnen, sein immenses praktisches Wissen, das er sich über Jahrzehnte angeeignet hatte, auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen und weiter zu forschen; drittens schließlich hatten Finanz- und Kultusministerium eine engere Verbindung zwischen Lehre und Praxis gefordert, für die Linde geradezu prädestiniert war.

1961 wurde also Horst Linde als ordentlicher Professor an die Fakultät für Architektur der Universität Stuttgart berufen. Und es war schnell klar, dass man von Linde nicht nur den kleinen Finger wollte, sondern die ganze Hand. Linde übernahm von seinem Vorgänger Richard Döcker den Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen der Technischen Hochschule Stuttgart. Wenig später wurde er in Lehrstuhl für Hochschulplanung und Entwerfen umbenannt. Das angegliederte Institut für Hochschulbau wurde neu gegründet. Diese geballte Kompetenz führte wiederum zur Einrichtung des Sonderforschungsbereichs Hochschulbau und des Zentralarchivs für Hochschulbau – beide unter der Leitung von Horst Linde. Auf Wunsch des Wissenschaftsrats sollten hier wissenschaftlich abgesicherte Planungsgrundlagen geschaffen werden, von denen die Hochschulen der gesamten Bundesrepublik – und viele im Ausland – profitierten.

HOCHSCHULPLANUNG IN THEORIE UND PRAXIS

Neben der Leitung der Staatlichen Hochbauverwaltung hatte Horst Linde also als Professor Aufgaben zu bewältigen, für die man gut und gerne zwei Köpfe und vier Hände brauchen könnte. Tatsächlich verstand er es auf besonders effiziente und zielführende Weise, die bestehenden Aufgaben aus der Praxis, Forschung und Lehre in einem integrierten Verbund zu bewältigen. „Architekten aus der Verwaltung wurden als Assistenten oder Lehrbeauftragte an die Hochschule geholt, nahmen an Vorlesungen, Seminaren und Exkursionen teil und brachten ihre Erfahrungen und ihr Wissen in die Lehre ein. Umgekehrt arbeiteten viele Studenten an Aufgaben der Bauverwaltung mit und eine ganze Reihe von ihnen ging nach Abschluss des Studiums ‚zu Linde‘, das heißt in die Staatliche Hochbauverwaltung. Diese wechselseitige personelle Durchdringung war für beide Seiten von Nutzen.“ So schilderte es rückblickend Peter Conradi, der selbst über viele Jahre an der Hochschule und in der Bauverwaltung tätig war.

Dass der Lehrstuhl von Städtebau in Hochschulbau umbenannt wurde, war nicht als Einschränkung des Fachgebiets zu verstehen, wie Hans-Joachim Aminde betont. Er war ab 1965 wissenschaftlicher Assistent bei Horst Linde: „Nach den Intentionen von Horst Linde wurde Hochschulplanung vornehmlich im Zusammenhang mit Überlegungen zur städtebaulichen Gestalt und zur Stadtteilentwicklungsplanung bearbeitet.“ Dazu gehörten Standortbewertungen und Flächenbedarfsmittlungen genauso wie räumliche, funktionale und verkehrstechnische Erwägungen. Zudem war eine vorausschauende Planung auf der Grundlage von fachlichen Prognosen künftiger Hochschulentwicklungspläne ausdrücklich gefordert.

Das Institut für Hochschulbau war in der Lage, all diese Aspekte der Hochschulplanung im Einzelnen zu erforschen und zusammenzuführen. Auf der Grundlage dieser Expertise wurden Entwürfe und Planungen für die Hochschulen im Land erstellt, aber auch Untersuchungen und Gutachten für neue Hochschulstandorte in Salzburg, Osnabrück oder Luzern. „Horst Linde war einer der Ersten, die erkannt haben, dass die Erfahrungen, die einzelne Universitätsbauämter oder Länderbauverwaltungen gemacht haben, an einer Stelle zusammengefasst werden sollten, an der auch die Planungsunterlagen gesammelt und für Interessenten zur Verfügung gehalten werden sollten.“ Diese Einschätzung des Architekten Walther Dunkl teilte auch die Kultusministerkonferenz, die 1964 beschloss, am Lehrstuhl für Hochschulplanung

an der Technischen Hochschule Stuttgart ein Zentralarchiv für Hochschulbau einzurichten. Damit entstand eine ebenso wichtige wie wegweisende Einrichtung, an der alle Informationen gesammelt wurden, die für den Hochschulbau relevant waren.

INTEGRIERTES LEHREN UND LERNEN

Horst Lindes Selbstverständnis als Lehrer hat unweigerlich mit seiner Auffassung der Lehre zu tun. Er selbst, der in Otto Ernst Schweizer seinen Lehrer und Meister gefunden hatte, stand dem Konzept des „Meisterschülers“ kritisch gegenüber. Die große Zeit der großen Stuttgarter Schule, die von den „Meistern“ Bonatz, Schmitthenner und Keuerleber bis zu Gutbrod und Gutbier reichten, sei vorüber. Während „Architektur und Bauen in der alten Stuttgarter Schule fast ausschließlich und ganz legitim im Bereich der bildenden Künste angesiedelt“ waren, so Linde, verlange die neue Zeit eine viel umfassendere Bezugnahme: kreativ und gestalterisch, ja, aber eben nicht solitär, sondern in gesellschaftlichen und städtebaulichen Zusammenhängen; systematisch, ja, aber immer spezifisch mit Blick auf die jeweilige Bauaufgabe und die entsprechenden Rahmenbedingungen.

Universität Ulm, Kernbereich Ost



Universität Ulm, Innenhof Betriebsstufe A



Genau so hat Horst seine Rolle als Professor und seinen Lehr- und Bildungsauftrag verstanden. Ein „Meister“ wollte er nicht sein. Seine Arbeit über die der Studierenden zu stellen, entsprach so gar nicht seinem Naturrell. Stattdessen bezog er seine Mitarbeiter und Studierenden ein, um, wie Linde sagte, „mit den Studenten gemeinsam die Wirklichkeit von Praxis mit Theorie und Lehre zu verbinden“. Dabei war er nicht belehrend, aber durchaus fordernd. Er suchte den Austausch und förderte seine Studierenden, wo er konnte.

Vor allem aber war ihm an einer integrierten und praxisnahen Erarbeitung von Themen und Aufgaben gelegen, mit denen er sich und die Studierenden in seinen Seminaren beschäftigte. So erinnert sich Peter Conradi: „Die Planungsaufgabe des Seminars bestand in der Gesamtplanung einer neuen Hochschule. Bremen, Konstanz, Ulm, Kassel ... die gewählten Standorte entsprachen real anstehenden Aufgaben. (...) Die Seminare für Konstanz und Ulm hatten den Vorteil, dass hier der direkte Kontakt zu den Kollegen der beiden Bauämter gegeben war.“ Tatsächlich nahmen die Planer der Universitätsbauämter Konstanz und Ulm über Monate hinweg regelmäßig an den Seminaren teil. Die Ergebnisse flossen teilweise sogar in die Planungen ein. Dass die Studierenden in die Planungen der beiden Reformuniversitäten direkt einbezogen wurden, war in doppelter Hinsicht ein Gewinn.

SYSTEMATISCH PLANEN UND SPEZIFISCH GESTALTEN

Ein zentraler Aspekt, mit dem sich Horst Linde als Lehrer und als Forscher am Institut für Hochschulbau beschäftigte, war die Frage: Wie gelingt es, die Hochschulplanung auf ein systematisches und typologisches Fundament zu stellen, ohne spezifische gestalterische Spielräume einzuschränken? Auch darin sah Linde keine rein akademische Frage, sondern eine Aufgabe, die sich in der Praxis beweisen musste. Nicht wenige sahen darin eine Abkehr von der „künstlerischen Freiheit“ des Architekten. Für Horst Linde waren Modularordnungen und Typenbauten probate Mittel, um gerade im extensiven Hochschulbau der 1960er-Jahre auch ökonomisch zu überzeugenden Lösungen zu kommen. Bei der Typenplanung insbesondere für Institutsgebäude an verschiedenen Standorten arbeitete das Institut für Hochschulbau mit der Bauverwaltung Hand in Hand.

Wie Horst Linde all diese Funktionen und Positionen neben seiner Tätigkeit als Professor und Leiter der Staatlichen Hochbauverwaltung bewältigte, ist bis heute ein Rätsel. Und doch hat man den Eindruck, dass er keine dieser Aufgaben zugunsten einer anderen vernachlässigt hätte. Als Lehrer hat er nachfolgende Generationen inspiriert und beschäftigt. Und zwar bereits zu Lebzeiten. Das bezeugen nicht nur die zahlreichen „Linde-Blüten“, die bei ihm studiert oder gearbeitet haben, sondern auch geschätzte Kollegen aus dem Ausland: „In kurzer Zeit

entwickelte er aus einem bescheidenen Lehrstuhl eine wissenschaftliche Einrichtung, die einmalig und maßgebend in der Welt war“, so die Einschätzung des finnischen Architekten und Stadtplaners Antero Markelin. „Es gelang ihm, aus der diffusen, aber aktuellen Aufgabe der Hochschulplanung eine klar umrissene Wissenschaft zu machen, die weltweit, aber vor allem im eigenen Lande direkte Anerkennung fand.“

Großen Anteil daran hatte sicher Horst Lindes fachliche Kompetenz, aber vielleicht mehr noch seine menschliche Größe als Lehrer und Kollege. „Die Arbeit mit Horst Linde war durch das große Maß an Freiheit bestimmt, das er seinen Assistenten und Studenten gewährte“, so Peter Conradi. „Linde hat keine ‚Schule‘ geprägt wie manche seiner Kollegen; wir – Studenten und Assistenten – haben uns auch nie als seine ‚Schüler‘ verstanden, eher als seine jüngeren Kollegen, denen er den Weg in ihrer eigenen Architektenpersönlichkeit öffnen wollte.“ Was für ein Glück, dass Horst Linde für 15 Jahre Professor war, obwohl er es eigentlich nie werden wollte.

Modell der Universität Konstanz



Horst Linde bei der Grundsteinlegung der Universität Konstanz, 1966



IMPRESSUM

Herausgeber

Ministerium für Finanzen
Baden-Württemberg
Staatliche Vermögens- und
Hochbauverwaltung
www.vbv.baden-wuerttemberg.de
August 2017

Gesamtherstellung

Sabine Burkard
Irida Sucher
Vermögen und Bau
Baden-Württemberg
Rotebühlplatz 30
70173 Stuttgart
Fon 0711 6673-3468

Redaktionsteam

Dr. Ralf Christofori
Dr. Michael Borrmann, Vermö-
gen und Bau Baden-Württem-
berg, Amt Freiburg
Holger Probst, Vermögen und
Bau Baden-Württemberg, Amt
Pforzheim
Veronika Zilker, Ministerium für
Finanzen Baden-Württemberg

Visuelles Basiskonzept

Baumann & Baumann
Büro für Gestaltung
Schwäbisch Gmünd

Reproarbeiten

Digital Data Service Lenhard
Stuttgart

Druck

Offizin Scheufele
Druck und Medien GmbH
& Co. KG, Stuttgart

Alle Rechte beim Herausgeber.
Gedruckt auf umweltfreund-
lichem Naturpapier.



Schutzgebühr 5,10 Euro

ABBILDUNGEN

Dürr, Stuttgart, 22	Wulf Rüska, Badische Zeitung, 8 (2)
Walter Faigle, Stuttgart, 18 (2)	Reintraut Semmler, Dornstadt, 21 (1), 32 (2)
Foto Fee Schlapper, Baden-Baden, 15 (2)	saai Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Werkarchiv Horst Linde, 2(4), 28, 30
Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt, 20 (2)	Wolfgang Wegner, Stuttgart, 16
Adalbert Helwig, Sindelfingen, 25 (1)	Wöckener, Tübingen, 20 (1)
Krug-Bild, Heidelberg, 19 (2)	Universitätsbauamt Freiburg, 12
Bruno Krupp, Freiburg, 14 (1), 14 (2), 26	Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Konstanz, 21 (1), 33 (1), 33 (2)
Landesbildstelle Baden-Württemberg, 2(2), 2(3), 6, 10, 18 (1), 24 (2), 25 (2)	Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Stuttgart, 9
Ingeborg Liebewein, Stuttgart, 24 (1)	
Thilo Mechau, Karlsruhe, 19 (1)	
Artur Pfau, Mannheim, 15 (1)	
Presse- und Werbebilderdienst A. und G. Deicke, Freiburg, 8 (1)	

